

Die Uniform

Zusatz

Es ist bereits Mitte Februar, und wie seit über sechs Wochen üblich, sitze ich wieder im Bus der neuen Schule auf dem Heimweg. Es ist so langweilig und irgendwie auch gemein. Ich bin der letzte Schüler im Bus und muss über 90 Minuten angeschnallt auf der Sitzbank sitzen. Im Grunde verbringe ich den ganzen Tag auf so einer Bank, denn die Bänke in der Schule sind ähnlich aufgebaut und mit denselben Gurten ausgestattet wie im Bus. Hier hat man sogar den Vorteil, dass die Bank weicher gepolstert ist als im Klassenraum. Trotzdem halten mich die fünf Gurte fest auf meinem Platz. Ich würde sogar sagen, dass es im Bus noch fester und enger ist. Vorbeugen kann ich mich überhaupt nicht, und der Gurt zwischen den Beinen zieht unangenehm nach hinten. Im Klassenzimmer muss man schon Pech haben, damit der Lehrer es manuell so stramm macht wie hier im Bus. Aber hier scheint der Automatismus des Busses genau darauf eingestellt zu sein. Auch hier müssen wir die Gurte selbst an den Ringen der Uniform befestigen, und der Busfahrer drückt dann einen Knopf vorne am Armaturenbrett, danach läuft der Rest von selbst. Allerdings kommt der Busfahrer oder der Begleitlehrer anschließend noch einmal zu jedem von uns, kontrolliert die Gurte an der Uniform und legt zusätzlich den Sicherheitsgurt des Busses über die Uniform.

Die Fahrt ist furchtbar langweilig, weil man nichts machen darf und sich kaum bewegen kann. Wir dürfen keine Switch spielen, und ein Handy habe ich weder zum Geburtstag noch zu Weihnachten bekommen.

Endlich biegt der Bus in das Wohngebiet ein, in dem unser Haus steht. Der Busfahrer fährt über die Speedbumps am Anfang der Straße nicht gerade zimperlich, und ich werde wieder ordentlich durchgeschüttelt. In den ersten Tagen im Bus war das ein komisches Gefühl. Man ist auf der Bank so festgeschnallt, dass man nicht davon angehoben werden kann, wie es ohne die Gurte sicher der Fall wäre. Es fühlt sich ein bisschen an wie in einer Achterbahn und würde wahrscheinlich sogar Spaß machen, wenn nicht beim Einfedern dieser Gurt zwischen den Beinen wäre, der mich unangenehm daran hindert, auf der Bank nach vorne zu rutschen. Das Gleiche gilt auch für eine starke Bremsung, die der Busfahrer natürlich kurz vor unserem Haus wieder macht.

Zusätzlich ist heute auch noch der begleitende Lehrer im Bus, mein Klassenlehrer, der mir jetzt endlich aus dem Bus „hilft“. Eigentlich könnte ich das nach dem Drücken des Knopfes auf dem Armaturenbrett auch selbst, aber die Lehrer möchten sofort wieder eine Leine an der Uniform befestigen. Auch das geschieht heute wieder durch Mr. Stone.

Dann werde ich von ihm mit der Leine in der Hand zur Haustüre gebracht. Das ist noch viel peinlicher, als ich es mir am Anfang vorgestellt hatte.

Als ich an meinem Geburtstag zum ersten Mal diese doofe Schuluniform anziehen musste, konnte ich mir nicht einmal vorstellen, damit vor die Haustüre zu gehen. Und jetzt werde ich fast jeden Tag von meinem Lehrer fast wie ein Hund vom Bus zum Haus geführt. Glücklicherweise ist die Leine an meiner Hüfte befestigt und nicht am Hals wie bei einem Hund. Ich fürchte mich allerdings vor dem Tag, an dem mich einer meiner Freunde aus dem Dorf damit sehen wird. Zum Glück ist das jetzt im Winter noch nicht passiert.

Als wir uns der Haustüre nähern, geht sie schon auf, und meine Mutter begrüßt mich freudig mit einem Kuss auf die Stirn.

„Hallo, mein Schatz, wie war es in der Schule?“

Ich murmele nur etwas von „ganz okay“ und möchte so schnell wie möglich ins Haus und sofort die Uniform ausziehen, die mich schon den ganzen langen Tag fest umschließt und nervt. Also gehe ich schnell an meiner Mutter vorbei.

„Guten Abend, Mr. Stone, dieser Service ist so toll, vielen Dank für Ihren Einsatz.“

Mit diesen Worten übernimmt meine Mutter die Leine von Mr. Stone und hält sie fest.

„Guten Abend, Frau Müller, das machen wir doch gern für Maik und seine Entwicklung.“

„Schön, dass Sie heute den Dienst übernommen haben. Wie passend.“

„Ja, die Lehrkräfte wechseln sich ab, aber was meinen Sie mit passend?“

„Nun, nach Maiks kleinem nächtlichen Abenteuer letzte Woche ist heute das neue Kleidungsstück gekommen, das Sie uns empfohlen haben. Wie hat sich Maik denn in den letzten Tagen in der Schule benommen?“

Es ist immer wieder dasselbe: Wenn Mr. Stone der Begleitlehrer im Bus ist, kann meine Mutter es nicht lassen, ihn und damit auch mich an der Türe aufzuhalten und auszufragen. Ich ziehe etwas genervt an der dummen Leine, die mich daran hindert, in mein Zimmer zu gehen.

Aber worüber reden meine Mutter und er da? Ich werde mit einem kleinen Ruck, der sich über die gesamte Oberfläche der eng anliegenden Uniform ausbreitet, gestoppt.

„Maik, sei nicht so ungeduldig, ich unterhalte mich mit deinem Lehrer“, werde ich von meiner Mutter zurechtgewiesen.

„Nun, Frau Müller, Maik macht normale Fortschritte im Rahmen der Erwartungen. Die Eingewöhnung in unsere Schule ist noch nicht ganz abgeschlossen, aber Maik ist auf einem guten Weg. Allerdings konnten wir am Donnerstag letzter Woche seine Müdigkeit schon deutlich bemerken. Daher begrüße ich Ihre Entscheidung sehr, für weitere disziplinierende Maßnahmen auch zu Hause zu sorgen. Maik muss einfach verstehen, dass er sich an Regeln halten muss. Und ich bin mir sicher, dass Ihnen die Neuanschaffung helfen wird.“

„Ja, das denken wir auch. Vielen Dank für Ihre wertvollen Empfehlungen.“

„Gerne doch. Auf Wiedersehen, Frau Müller. Und dir, Maik, wünsche ich eine gute Nacht.“

„Auf Wiedersehen, Mr. Stone.“

Dann zieht meine Mutter erneut an der Leine, um mich daran zu erinnern, mich von meinem Lehrer zu verabschieden.

„Tschüss, Mr. Stone, bis morgen“, murmle ich.

„Bis morgen, in allerbesten Frische, Maik“, sagt Mr. Stone zu mir, bevor er sich umdreht und zum Bus zurückgeht.

Ich habe ein ganz schlechtes Gefühl bei der Sache. So hat er sich noch nie verabschiedet, und über was für ein komisches Kleidungsstück haben die beiden gerade gesprochen?

Ich muss vielleicht erwähnen, dass ich letzte Woche nicht einschlafen konnte und mir dann abends noch heimlich meine Switch ins Bett geholt habe, nachdem ich schon eine Stunde wach im Bett gelegen hatte. Dann ist es leider so spät geworden, dass ich die Switch im Bett liegen gelassen habe und verschlafen habe. Das hat meine Mutter morgens natürlich bemerkt. Sie war deshalb etwas sauer. Aber diese neue Schule stresst mich echt total, und ich musste mich einfach mal etwas entspannen.

„Mama, über was für ein Kleidungsstück habt ihr euch gerade unterhalten?“, frage ich vorsichtig, während meine Mutter mich mit der Leine in mein Zimmer führt.

„Maik, das wirst du nach dem Abendessen kennenlernen. Du weißt, wie enttäuscht Papa und ich von dir wegen des nächtlichen Regelverstoßes sind“, sagt meine Mutter mit ganz ruhiger Stimme, während wir mein Zimmer erreichen.

Ich fühle mich gleich wieder etwas schlecht wegen der Sache.

„Ja, Mama, ich verspreche, mir mehr Mühe zu geben, mich an die Regeln zu halten. Aber es sind aktuell auch sehr viele Regeln, und es ist nicht so einfach“, sage ich mit leicht hängendem Kopf. Ich bin weiter neugierig und versuche es daher weiter.

„Hat das Kleidungsstück denn damit zu tun? Ist es eine Strafe dafür?“ Dabei fühle ich mich sofort an meine immer noch eng um meinen Körper geschlungene Schuluniform erinnert. Diese empfinde ich fast jeden Tag als Strafe für mein schlechtes Verhalten in der alten Schule. Und ich freue mich jeden Tag darauf, wenn ich sie endlich ausziehen kann, was hoffentlich gleich der Fall ist. Denn es kommt vor, dass ich die Uniform auch noch bei der Hausarbeit anbehalten muss, wenn ich mich schlecht benommen habe.

„Maik, es ist keine Strafe. Es wird dir eine Hilfe sein und dich bei deinem guten Vorsatz unterstützen, dich an die Regeln zu halten. Aber du musst dich noch etwas gedulden. Ich möchte, dass Papa dabei ist, wenn du es bekommst. Okay?“

Ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache, wenn es eine Empfehlung aus der neuen Schule ist. Also beschließe ich, zu warten, bis Papa nach Hause kommt.

„Ja, okay. Kannst du jetzt bitte die Uniform aufmachen, Mama?“

„Klar, mein Schatz.“

Meine Mutter löst die Leine von dem Ring an meiner Hüfte und legt sie auf einen Stuhl neben mein Bett. Dann zieht sie die kleine Fernbedienung aus ihrer Hosentasche. Ich erinnere mich noch an meinen Geburtstag, als es das erste Mal passiert ist. Ich hatte dummerweise einen Fehler gemacht, und die dumme Uniform war noch etwas enger als jetzt gerade. Ich war schon viele Stunden darin eingesperrt, genau wie jetzt nach einem langen Schultag. Mama drückt auf den ersten Knopf, und die Verriegelung an der Hüfte löst sich mit einem leichten Rattern in den Verschlüssen. Ich greife sofort nach den Metallbändern und ziehe sie ungeduldig aus der Vorderseite der Latzhose. Es ist ein unbeschreiblich schönes Gefühl, wenn der permanente Druck des Tages um den Bauch herum nachlässt und ich automatisch tief einatme. Auch wenn der Druck auf den Schultern und vor allem im Schritt immer noch vorhanden ist, ist es schon eine schöne Erleichterung.

Meine Mutter sieht mich dabei an und ahnt wahrscheinlich, was ich denke. Wir hatten auch schon einige Diskussionen über diese Latzhose beziehungsweise Schuluniform. Und darüber, dass ich sie als reine Schikane und Erniedrigung ansehe. Aber Mama hält sie für eine notwendige und wichtige Lektion, die mich zu einem besseren Menschen machen soll oder so etwas. Ich glaube nicht daran. Nachdem ich zweimal tief durchgeatmet habe, schaue ich Mama wieder in die Augen, und sie drückt einen weiteren Knopf auf der Fernbedienung. Augenblicklich lösen sich auch die Metallstreifen auf meiner Brust, und der Druck auf meinen Schultern lässt nach. Auch die Latzkante, die den ganzen Tag an meinem Hals gerieben hat, rutscht nach unten. Am besten ist aber die Befreiung im Schritt. Ich ziehe dann an der Seite am Latz, sodass die Streifen ganz aus dem Latz herausrutschen und ich den Latz nach unten klappen kann. Die Metallbänder baumeln dann noch auf meiner Brust, bis ich die Hose endlich ganz nach unten ziehen kann. Dabei fliegen die Träger über meine Schultern nach hinten und schlagen laut auf dem Boden auf. Mama beobachtet mich noch so lange, bis ich die Hose ordentlich über den Stuhl lege, auf dem bereits die Leine liegt. Die Metallstreifen klappern dabei noch eine kurze Zeit am Stuhl, bis ich endlich für diesen Tag nicht mehr an die Schuluniform erinnert werde.

„Okay, mein Schatz, ich bereite jetzt das Abendessen vor. Du darfst solange in deinem Zimmer spielen und dir etwas Bequemes anziehen. Wir machen dann heute Abend noch einen Familienkuschelabend mit Papa, bis du ins Bett musst. Ich liebe dich“, sagt meine Mutter und verlässt mein Zimmer.

Ich rufe ihr noch ein „Ja, Mama“ hinterher und laufe zu meinem Schrank, um mir einen weiten und sehr bequemen Jogginganzug zu holen.

Am liebsten hätte ich mich dann mit meiner Switch auf mein Bett gelegt und eine Runde Minecraft gespielt, aber leider habe ich zwei Wochen Switch-Verbot nach der verhängnisvollen Nacht letzte Woche. Also schnappe ich mir ein Comic und lese etwas darin.

Ich kann mich aber überhaupt nicht darauf konzentrieren und es schon gar nicht genießen. Mir gehen die Worte von Mr. Stone nicht mehr aus dem Kopf: „weitere disziplinierende Maßnahmen auch zuhause“. Das kann doch nur bedeuten, dass es etwas ähnlich Nerviges wie die Schuluniform sein wird.

Ich werfe einen kurzen und verächtlichen Blick auf die Latzhose, die neben mir auf dem Stuhl liegt und mich boshaft anblickt. „Wie kann ein Haufen Stoff einen so nerven und ärgern?“, denke ich mir und hoffe, dass es nicht noch schlimmer sein wird als die Uniform.

Mama hat gesagt, dass ich in meinem Zimmer spielen darf. Ich habe doch wohl keinen Stubenarrest? Das hat sie zumindest nicht gesagt, warum auch? Ich habe ja heute nichts angestellt. Ich muss auf andere Gedanken kommen, also beschließe ich, in die Küche zu gehen, um zu schauen, wie weit Mama mit dem Essen ist.

„Na, mein Schatz, was machst du Schönes?“, fragt meine Mutter, als ich in die Küche komme.

„Ich habe im Comic gelesen, den kenne ich aber schon. Ist langweilig“, sage ich und schaue in die Töpfe auf dem Herd.

„Was kochst du?“

„Spaghetti mit Tomatensoße und dazu Gurkensalat.“

„Oh, das ist lecker, das mag ich. ... Bis auf den Salat natürlich“, sage ich und grinse meine Mutter schelmisch an. Es ist ja nicht so, dass ich den Salat nicht mag, aber die Spaghetti finde ich halt besser.

Meine Mutter nimmt mich daraufhin kurz in den Arm und drückt mich. Das ist schön, ich mag das eigentlich, aber in letzter Zeit ist das Verhältnis zwischen meinen Eltern und mir echt etwas angespannt. Diese ganze Sache mit der neuen Schule und den komischen Gepflogenheiten dort macht mir zu schaffen.

„Maik, Schatz, kannst du bitte schon mal den Tisch decken? Ich denke, Papa kommt gleich.“

Ich bin dankbar für die Ablenkung durch die Aufgabe und kümmere mich darum, das Geschirr auf den Tisch zu bringen. Es lenkt mich ab, denn ich merke, dass ich wegen der Sache mit dem neuen Kleidungsstück immer angespannter werde. Auf der einen Seite möchte ich es gar nicht haben und nicht wissen, was es wirklich ist. Aber auf der anderen Seite ist mir klar, dass ich es auch nicht vermeiden kann, also möchte ich so schnell wie möglich Klarheit haben.

„Hallo, ich bin wieder daheim, ihr Lieben!“, sagt mein Vater, als er in die Küche kommt und zuerst meiner Mutter einen Kuss gibt und mir dann eine Umarmung.

Dann wendet er sich wieder meiner Mutter zu: „Ist das Paket doch nicht heute gekommen?“

„Doch, klar, es liegt in unserem Schlafzimmer. Wieso fragst du?“, antworte meine Mutter und rührt dabei die Spaghetti im Topf. Mir ist sofort klar, dass er damit das Paket meint, in dem das neue Ding für mich sein muss.

„Na, weil Maik seinen neuen Anzug noch nicht trägt. Wir hatten doch besprochen, dass er den Hausanzug immer tragen soll, wenn er zu Hause ist. Und so hatte ich auch die Empfehlung der Schule verstanden.“

Ich stehe mit offenem Mund am Tisch und versuche, der Unterhaltung meiner Eltern zu folgen. Im Gegensatz zu Mama scheint Papa aus der Sache überhaupt kein Geheimnis zu machen. Ich soll also irgendeinen Anzug tragen, und das immer, wenn ich zu Hause bin. Das hört sich wirklich so an wie die Latzhosenuniform in der Schule. Möglicherweise kann ich den Anzug auch nicht alleine ausziehen, so wie die Uniform. Ich hoffe nur, dass es etwas bequemer ist und nicht so eng. Aber warum muss ich zu Hause immer das Gleiche anziehen? Das ist doch nervig und langweilig.

„Ja schon, aber es ist heute erst angekommen, und ich dachte, du wolltest dabei sein und deinem Sohn alles erklären, und auf die 2 Stunden kommt es doch wohl jetzt auch nicht mehr an. Aber du kannst das gerne mit Maik machen, ich mache solange das Essen fertig“, sagt meine Mutter.

„Klar, mein Motto ist: schnell dabei, schnell vorbei. Komm, Maik, das scheint Männersache zu sein. Ich zeige dir, was es Schönes Neues für dich gibt“, sagt mein Vater und legt einen Arm um mich und zieht mich fast aus der Küche. Es hört sich für mich so an, als ob es eine lästige Pflicht für ihn wäre, mich über den neuen Anzug aufzuklären und ihn mir zu geben.

„Papa, was ist das für ein Ding, und warum muss ich es anziehen?“, frage ich, während wir den Flur entlang gehen.

„Hat dir Mama noch gar nichts erzählt?“

„Nein, nur, dass die Schule eine Empfehlung für ein neues Kleidungsstück ausgesprochen hat. Und wenn ich ehrlich sein soll, macht es mir etwas Angst, wenn es von der neuen Schule empfohlen wurde.“

„Maik, vor Veränderungen muss man keine Angst haben. Es sind Herausforderungen, denen man sich stellen muss. Es geht darum, dir zu helfen, dich an Regeln zu halten. Und genau dafür ist der Hausanzug gedacht. Er wird gewisse Einschränkungen mit sich bringen, aber dich beim Einhalten von Regeln unterstützen. Aktuell zum Beispiel dabei, nachts nicht mit der Switch zu spielen.“

„Ja, aber das kann ich doch auch so schon nicht, wenn ihr mir die Switch wegnehmt. Außerdem, wie soll das funktionieren? Ist das nicht genauso unangenehm wie die Schuluniform?“, frage ich, während wir das Schlafzimmer meiner Eltern erreichen.

Mein Vater greift nach einem relativ großen Paket und reißt es auf.

„Klar, du hast viele Fragen. Ich denke aber, dass ich es dir am besten zeige und dir alles Schritt für Schritt erkläre. Hier, nimm das und geh damit in dein Zimmer. Ich ziehe mich kurz um und komme dann zu dir“, sagt mein Vater und gibt mir aus dem Paket eine große Plastiktüte, in der offensichtlich ein Kleidungsstück steckt. Im Paket befindet sich zusätzlich noch ein kleiner Karton. Als ich die Tüte entgegennehme, spüre ich, wie schwer sie ist. Ich muss sie mit beiden Händen greifen und dann an meinen Körper drücken, um sie zu tragen. Dabei merke ich, dass sie zwar beweglich ist wie Stoff, aber sehr steif, weil man sie kaum zusammendrücken kann. Ein dicker Winteranzug wäre fast genauso groß, aber deutlich leichter und einfacher zusammenzudrücken. „Soll ich es schon auspacken, Papa?“, frage ich, bevor ich damit in mein Zimmer gehe.

„Ja, Maik, du kannst es dir schon ansehen. Ich bin sofort da.“

Ich verlasse den Raum und gehe mit einem komischen Gefühl in mein Zimmer. Was soll das nur für ein seltsames Ding sein?

In meinem Zimmer werfe ich die Tüte auf mein Bett und reiße sie auf. Zum Vorschein kommt ein ordentlich zusammengefalteter blaugrauer Klumpen. Die obere Schicht ist gleichmäßig und fühlt sich nach hochwertigem Kunststoff an. Die Oberfläche ist ganz leicht angeraut, und irgendwie erinnert sie mich an diese alten Luftmatratzen aus Gummi. Im Inneren muss irgendetwas eingearbeitet sein, wie Sand oder etwas Gröberes.

Mein Herz pocht. Wie soll ich das anziehen? Das ist die erste Frage, die mir durch den Kopf geht. Also beginne ich, das Teil zu entfalten. Ich brauche dazu ungewöhnlich viel Kraft, weil es so steif ist. Nach einigen Lagen, die ich entfaltet habe, offenbart sich mir das ganze Ausmaß des Dinges, und ich lege es ausgebreitet auf mein Bett. Es handelt sich tatsächlich um eine ähnliche Latzhose wie die Schuluniform, nur aus diesem komischen Material und mit der darin befindlichen Füllung. Ein weiterer Unterschied, der mir sofort auffällt, ist, dass es an jeder Seite drei von diesen einrastenden Streifen gibt. Alle sechs Streifen und auch die beiden an den Schulterriemen sind bereits zur Hälfte eingesteckt.

Ich versuche sofort, ob man sie öffnen kann, aber wie ich vermutet habe, lassen sie sich nur weiter einrasten, aber nicht öffnen. Die Tatsache, dass es an den Seiten mehr davon gibt, zeigt mir, dass diese Latzhose an den Seiten noch viel weiter nach oben geschlossen werden kann, möglicherweise bis fast unter die Achseln.

Erschrocken und fasziniert untersuche ich das Teil weiter. Es scheint außen und innen genau die gleiche Oberfläche zu haben. Als ich mir die Struktur genauer ansehe, scheint es im Inneren des Materials eine Unterteilung in viele kleine Kammern zu geben. Ich nehme den Stoff an den Beinen zwischen die Finger und fühle die innere Struktur. Eine Lage des Anzugs ist gut einen halben Zentimeter stark, und ich kann die Füllung spüren, die offensichtlich auch das große Gewicht ausmacht.

Dann sehe ich, dass es auf der Rückseite der Beine einen Reißverschluss gibt, der von der Wade bis zum Beinende führt und dessen Zipper in irgendeinem Mechanismus endet, der es nicht zulässt, dass ich die beiden Reißverschlüsse öffnen kann. Daraufhin drehe ich den gesamten Anzug um, sodass der Rückenteil oben aufliegt. Dort fällt mir sofort ein Fach auf, das sich ziemlich weit oben befindet, kurz bevor sich die beiden Schulterriemen teilen. Es ist aus festem Kunststoff und nur etwas dicker als das Material des restlichen Anzuges. Die innere Struktur des blaugrauen Materials ist in der Nähe des Faches deutlich feiner, so als ob darin irgendwelche Leitungen oder Kabel verborgen sind. Das Fach hat zusätzlich eine Öffnung, in die man etwas Flaches hineinstecken kann.

Ich weiß nicht, was ich von diesem Teil halten soll, aber aufgrund der Ähnlichkeit zur Schuluniform und der Erfahrungen damit in der Schule vermute ich nichts Gutes. Dieses Teil wird mir nicht gefallen.

„So, Maik, ich sehe, du hast dir schon alles angesehen. Dann kannst du ja hineinschlüpfen. Soll ich dir helfen?“, sagt mein Vater, als er in mein Zimmer kommt.

„Ähh, Papa, was ist das für ein Ding? Und warum soll ich es anziehen?“, frage ich.

Mein Vater stellt den Karton, den er aus dem Paket mitgebracht hat, auf mein Bett und schaut mich an.

„Nun, Maik, das ‚Ding‘ nennen wir ab jetzt Hausanzug. Es dient dazu, dich zu überwachen, sodass wir zum Beispiel immer wissen, wo du bist und ob es dir gut geht. Und ja, es kann dich auch einschränken. Das bewährt sich ja in der Schule auch sehr gut.“

Ich bin geschockt, meine schlimmsten Befürchtungen haben sich damit bestätigt, und meine Augen werden leicht feucht. Ich habe allerdings keine D-Ringe an dem Ding gesehen, mit denen ich in der Schule an meinen Sitz geschnallt werde.

„Papa, bitte, muss das wirklich sein? Ich möchte dieses Ding nicht haben. Die Schule ist so lang jeden Tag, und ich bin dort immer eingesperrt in der Uniform und häufig auch festgebunden. Bitte nicht auch noch hier zu Hause.“

„Maik, die tatsächliche Einschränkung, die du damit bekommst, hängt von deinem Verhalten ab. Wenn du also brav bist, ist es nur eine Drohung oder besser gesagt eine Erinnerung, dich zu benehmen.“

Ich schaue auf den Hausanzug und dann wieder zu meinem Vater. Es ist so gemein. Und es fühlt sich so an, als würde ich gleich für etwas bestraft, was ich noch gar nicht gemacht habe. Dieses Teil sieht so monströs aus, dass es nur unangenehm sein kann. Aber ich kann nichts dagegen tun.

Mein Vater öffnet dann den Karton, nimmt einen kleinen flachen Gegenstand heraus und steckt ihn in den Schlitz auf dem Rücken des Anzugs. Daraufhin blinkt eine rote LED.

„Oh, wir müssen wohl erst den Akku aufladen“, kommentiert mein Vater und holt seine Fernbedienung für meine Schuluniform aus der Tasche. Damit öffnet er dann alle Verschlüsse des Hausanzugs, inklusive der beiden Reißverschlüsse an den Beinen. Dann zieht er den Akku wieder aus dem Fach und nimmt ein Ladegerät aus dem Karton und stellt es zum Laden auf meinen Schreibtisch.

Ich habe eine kleine Hoffnung, dass ich ihn wegen des leeren Akkus nicht mehr vor dem Essen anziehen muss.

„Papa, warum braucht er einen Akku, und wie gehen die Schnallen an der Latzhose ohne Akku?“, frage ich.

„Nun, Maik, deine Schuluniform hat auch einen Akku, der aber im Latz eingenäht ist und nur einmal die Woche geladen werden muss. Der Hausanzug hat aber noch andere Funktionen, die auch etwas mehr Energie benötigen, daher kann man den Akku wechseln und extern laden.“

„Was sind das für Funktionen?“, frage ich mehr schockiert als neugierig.

„Das ist zum einen die Vitalkontrolle und die Ortung, die etwas aufwendiger und genauer ist als bei der Schuluniform.“

„Die Schuluniform kann mich orten? Und was ist eine Vitalkontrolle?“

„Ja, die Uniform sendet deinen Standort, aber nicht so genau und häufig wie der Hausanzug. Und Vitalkontrolle bedeutet, dass dein Herzschlag, deine Temperatur und andere Werte deines Körpers erfasst werden. Und das macht die Uniform gar nicht.“

Mein Vater redet darüber, als wäre es das Normalste der Welt, dass ein Kleidungsstück solche verrückten Dinge macht. Auch wenn ich nicht weiß, wofür das alles gut sein soll und es mich eigentlich auch nicht interessiert, finde ich es nur absurd.

„Die disziplinarischen Funktionen brauchen die meiste Energie“, schiebt mein Vater dann fast beiläufig hinterher.

„Was bedeutet das denn, Papa?“

„Nun, Maik, ich denke, du solltest den Anzug erst einmal anziehen und dich etwas an das Gefühl gewöhnen. In der Zeit kann der Akku aufladen, und Mama und ich werden dir heute Abend alles zeigen und erklären. Du musst keine Angst haben. Ich denke, die Einschränkungen, die du in der Schule kennengelernt hast, sind intensiver als das, was der Hausanzug tut.“

Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, was mein Vater damit meint, und seine Erklärung beruhigt mich auch nicht. Doch er nimmt den Anzug in die Hand und hält ihn mir zum Hineinschlüpfen vor. Etwas widerwillig stecke ich ein Bein nach dem anderen hinein. Am Becken und an den Oberschenkeln spüre ich sofort die Enge, die ich auch von der Latzhose der Schule kenne. Nur dass das Material viel schwerer und fester ist. Dann legt Papa mir die beiden Schultergurte über die Schultern, wobei der schwere Teil am Rücken mit der Box darin gegen meinen Rücken prallt.

„Maik, du bist keine 3 mehr, könntest du bitte mithelfen?“, werde ich von meinem Vater aus meinen Gedanken gerissen.

Ich greife nach dem Latz und klappe ihn nach oben auf meine Brust. Auch hier wird mir das gesamte Gewicht des Materials bewusst. Papa lässt dann die Verschlüsse oben am Latz einige Rasten einschnappen, und jetzt liegt das gesamte Gewicht des Anzugs auf meinen Schultern.

„Stell bitte deine Füße etwas auseinander, Maik“, sagt mein Vater und tritt einen Schritt zurück, um den Sitz des Teils zu begutachten. Ich gehorche widerwillig. Im Moment zieht sich diese Latzhose noch nicht unangenehm in meinen Schritt, auch wenn ich dort schon das dicke Material spüre. Als ich meine Beine nach außen stelle, bemerke ich, wie das schwere Material mit den offenen Reißverschlüssen an den Beinen gegen meine Unterschenkel schlägt.

Dann greift Papa nach den oberen Verschlüssen, zieht den Latz kräftig nach oben und lässt die Verschlüsse weiter einrasten.

„Papa, nein, bitte nicht, es reicht doch schon. Ich komme doch aus dem Ding auch so nicht wieder raus“, beschwere ich mich. Dabei spüre ich, wie sich das dicke Material weiter in meinen Schritt zieht. Aber es zieht sich nicht wie bei der Uniform-Latzhose in meine Po-Ritze, sondern drückt meine Beine leicht auseinander. Denn das Material ist so steif und so geformt, dass es dafür nicht spitz genug ist. Das ist einerseits deutlich angenehmer als die Uniform, ergibt andererseits aber eine ungewöhnliche Haltung der Beine.

„Maik, es muss richtig sitzen“, sagt mein Vater lediglich und beginnt, die seitlichen Verschlüsse in die vorgesehenen Schlitze auf der Vorderseite des Anzuges zu platzieren. Da ich immer noch meinen sehr weit geschnittenen Jogginganzug anhabe, sitzt dieser darunter sehr unordentlich, und eine Menge Stoff ist an den Seiten im Weg. Aber Papa stopft ihn einfach hinten und vorne unter den Hausanzug und schließt die Verschlüsse.

Das Klicken der Verschlüsse dröhnt fast in meinen Ohren, weil mir die Endgültigkeit jeder einzelnen Raste bewusst ist. Ich spüre, wie sich der Anzug mit jedem Klick enger um meinen Oberkörper schlingt. Papa hat zuerst alle Verschlüsse verbunden und dann Stück für Stück immer enger gezogen. Im Grunde ist das nicht viel anders als die Uniform-Latzhose. Aber der oberste Verschluss befindet sich wie befürchtet nur wenige Zentimeter unter meinen Achseln, und damit ist der Druck auf meiner Brust viel stärker.

Als Papa zufrieden ist, geht er in die Hocke und zieht den Reißverschluss an meinem rechten Bein nach unten, was aber nicht so einfach ist. Denn der weite Stoff der Jogginghose ist auch hier im Weg, und Papa muss ihn alle paar Zentimeter hineinstopfen. Ich spüre, wie sich das Hosenbein des Hausanzugs immer enger nach unten um mein Bein schlingt. Zum Schluss ist mein Bein genauso eng von dem dicken und schweren Material bedeckt wie mein Oberkörper, und ich verstehe, dass ich meinen Fuß niemals ohne den Reißverschluss durch das Hosenbein bekommen hätte. Ich spüre auch schon, wie sich die Falten des Jogginganzugs wie Fremdkörper in meine Haut bohren.

Mein Vater macht sich unterdessen an meinem linken Bein zu schaffen, und schon bald ist dieses genauso umschlossen wie das rechte.

„Okay, Maik, das hätten wir. Ich bringe das hier nur noch schnell ins Schlafzimmer, und dann können wir essen. Alles andere besprechen wir nach dem Essen“, sagt mein Vater und schnappt sich den Karton, in dem offensichtlich weiteres Zubehör für den Hausanzug ist, und verlässt mein Zimmer.

Ich stehe wie geschockt und versteinert da. Dieses Monster soll ich also jetzt immer anziehen, wenn ich von der Schule nach Hause komme, und womöglich auch noch am Wochenende. Mir ist fast zum Heulen zumute. Ich habe jeden Tag darauf hingefiebert, endlich nach Hause zu kommen und

aus der doofen Uniform rausgelassen zu werden, und jetzt ist es hier noch schlimmer mit diesem Ding als in der Schule.

Ich versuche, meine Beine wieder zusammenzustellen, und muss feststellen, dass das dicke Material im Schritt meine Beine tatsächlich etwas auseinander drückt. Zunächst streiche ich mit der Hand über meine Brust und spüre das steife, dicke Material, das sich mit der komischen Füllung fast wie eine Panzerung anfühlt. Ich kenne nichts Vergleichbares.

Als Nächstes versuche ich frustriert, mich auf mein Bett zu setzen, und schon bei den zwei Schritten dorthin spüre ich, dass das Laufen mit dem Anzug viel mehr Kraft erfordert, um die Gelenke zu bewegen. Als ich mich setze, ist das noch viel stärker, und das, was sich im Inneren des Materials befindet, muss sich offensichtlich in dem Bereich, in dem ich mich bewege, neu anordnen, was eine gewisse Anstrengung erfordert. Jede Bewegung mit diesem Ding macht es extrem bewusst, dass man sich bewegt. Ist das schon ein Teil der beabsichtigten Funktion von diesem Ding?

Ich weiß nicht, wie ich damit auf dem Boden sitzen soll, um zu spielen, oder damit im Garten laufen soll. Aber vielleicht soll ich es ja nur im Haus tragen, aber wofür dann diese ganze Überwachung?

„Schatz, kommst du bitte zum Essen?“, sagt plötzlich meine Mutter und steht in der Türe meines Zimmers.

Ich blicke auf und antworte niedergeschlagen: „Ja, Mama!“

„Maik, das ist doch kein Weltuntergang. Lass dich mal ansehen“, sagt meine Mutter und kommt einen Schritt näher. Während ich langsam aufstehe und gegen den Hausanzug ankämpfen muss, um seine Form zu verändern, steigt der Druck auf den Schultern auch wieder an, wie es auch bei der Latzhose immer der Fall ist.

Mama streicht mir mit der Hand über die Brust, was ich kaum spüre.

„Interessant. Ich bin gespannt, wie es wirkt. Ist alles in Ordnung, mein Schatz?“

„Ich weiß nicht, Mama. Es ist fast schlimmer als die Schuluniform. Hier oben und an den Beinen ist es noch enger. Warum soll ich das zu Hause auch noch tragen? In der Schule ist es schon doof.“

„Maik, ich kenne deine Meinung zur Schuluniform. Aber damit haben wir noch mehr Kontrolle über dich, und du zeigst uns immer wieder, dass das auch notwendig ist“, sagt meine Mutter und geht in Richtung Küche.

Ich folge ihr durch den Flur und bleibe kurz vor dem Spiegel stehen. Jetzt verstehe ich, warum es Anzug heißt und nicht Latzhose. Es sieht aus wie ein Overall ohne Ärmel. Das Fehlen von Taschen oder anderen Details wie Gürtelschnallen lässt es auch weniger wie ein normales Kleidungsstück wirken. Oben am Hals sehe ich, wie unordentlich der Jogginganzug darunter sitzt, und ich kann spüren, dass der überflüssige Stoff in Falten auf meine Haut gedrückt wird. Ich sollte vielleicht etwas anderes darunter anziehen.

Dann gehe ich mit leicht gespreizten Beinen in die Küche und setze mich auf meinen Stuhl, wobei ich das Umformen des Hausanzugs sofort wieder spüre. Beim Essen merke ich, dass man sich mit diesem Teil ganz automatisch weniger bewegt. Das ist besonders beim Vorbeugen zu spüren, wenn ich mir etwas aus dem Spaghettitopf auf den Teller gebe. Ich bin beim Essen besonders still, aber auch Mama und Papa sprechen nicht viel. Ich habe das Gefühl, die ganze Zeit beobachtet zu werden.

Da ich nach der ganzen Sache nicht besonders viel Appetit habe, ist mein Teller immer noch nicht leer, als Papa schon fertig mit Essen ist und sagt: „Ich gucke mal, was der Akku macht. Maik, du bleibst bitte auf deinem Platz und isst erst auf.“

„Ich habe aber keinen Hunger mehr“, sage ich etwas trotziger als eigentlich beabsichtigt. Es nervt, dass es immer noch um diesen Hausanzug geht. Heimlich wünsche ich mir, dass der Akku explodiert ist oder wenigstens das Ladegerät nicht funktioniert hat. Aber leider kommt mein Vater nur einen kurzen Moment später zurück und hält den Akku in der Hand.

Dann geht er hinter mich. „Beuge dich bitte ein Stück vor, Maik, damit ich den Akku einsetzen kann.“

Genervt füge ich mich meinem Schicksal und beuge mich bis zur Tischkante vor. Ich spüre, wie das dicke und steife Material vor meiner Brust gegen den Tisch stößt und den Druck auf eine große Fläche verteilt. Nachdem Papa den Akku eingesetzt hat, darf ich mich wieder zurücklehnen. Am Anzug hat sich dabei aber nichts verändert. Mein Vater kehrt zu seinem Platz zurück und nimmt, bevor er sich hinsetzt, die Fernbedienung aus seiner Hosentasche. Ich bin etwas verwirrt, denn bisher war es immer so, dass ich, wenn ich diese Fernbedienung gesehen habe, endlich aus meiner Schuluniform heraus durfte. Aber Papa legt die Fernbedienung auf den Küchentisch und fragt mich dann: „Bist du fertig mit Essen, Maik?“

„Ja, ich habe keinen Hunger mehr“, sage ich weiter genervt, weil ich nicht das Gefühl habe, dass Papa mit der Fernbedienung den Hausanzug für mich zum Ausziehen öffnen will.

„Maik, bitte. Sei etwas offener. Du weißt, dass wir dich nicht zwingen, dein Essen aufzuessen, wenn du satt bist. Aber nur weil du jetzt keine Lust auf den Hausanzug hast, ist es nicht richtig, nicht fertig zu essen. Du wirst heute nichts anderes mehr bekommen. Sei also ehrlich“, sagt meine Mutter.

„Ja, ich habe es verstanden, und ich habe trotzdem keinen Hunger mehr. Darf ich jetzt aufstehen und in mein Zimmer gehen?“

„Nein! Hast du nicht zugehört, Maik?“, sagt mein Vater unerwartet streng, und ich bin sofort etwas eingeschüchtert. Also starre ich nur erschrocken auf meinen Teller.

„Nun gut, Maik, du wolltest doch mehr über deinen neuen Hausanzug erfahren“, sagt mein Vater dann wieder etwas sanfter. Ich schüttele nur den Kopf, denn am liebsten würde ich das Ding sofort loswerden und nichts weiter davon hören.

„Das hörte sich vor dem Essen aber noch anders an. Also werde ich es dir jetzt erklären und demonstrieren. Weißt du, was eine Vakuummatratze ist?“

Das Wort habe ich noch nie gehört. Ich weiß nur, dass in meinem Bett eine Matratze liegt. Also schüttele ich wieder den Kopf und verstehe nicht, was das mit dem Hausanzug zu tun haben soll.

„Das ist ein Gerät, mit dem man bei einem Unfall zum Beispiel ein gebrochenes Bein stabilisieren kann, sodass es nicht mehr bewegt werden kann. Weißt du, warum man das macht?“

Ich habe zwar immer noch keine Ahnung, was das alles mit diesem dummen Hausanzug zu tun hat, aber solche technischen Themen interessieren mich auf jeden Fall mehr, und wir hatten in der alten Schule auch schon mal einen Erste-Hilfe-Kurs.

„Ja, damit es wieder zusammenwachsen kann“, sage ich daraufhin.

„Fast. Das macht später der Gips, den man im Krankenhaus bekommt. Aber darum geht es jetzt nicht. Der Rettungsdienst benötigt am Unfallort ein Gerät, mit dem so ein Knochenbruch einfach und schnell ruhig gehalten werden kann, ohne lange einen Gips anfertigen zu müssen, bis der Patient im Krankenhaus ist. Und genau dazu gibt es eine Vakuummatratze. Sie besteht aus einem großen, luftdichten und doppelagigen Stoff und kann ganz leicht in die Form des Beines oder Körperteils gebracht werden, das ruhiggestellt werden soll. Kannst du so weit folgen?“, sagt mein Vater.

„Ich denke schon, aber wie soll denn dieser Stoff das Bein ruhigstellen?“, frage ich interessiert nach.

„Das erkläre ich dir gerne. Es steckt ein einfaches physikalisches Prinzip dahinter. Der Zwischenraum zwischen den beiden Lagen des Stoffes ist mit einem Granulat gefüllt. Sobald man die Luft aus dem Zwischenraum absaugt, also ein Vakuum herstellt, verkantet sich das Granulat in sich selbst und wird steinhart, und die beiden Stoffschichten drücken es durch den äußeren Luftdruck zusätzlich zusammen“, erklärt mir mein Vater.

„Aber woher kommt denn das Vakuum?“, frage ich meinen Vater.

„Nun, Maik, der Rettungsdienst hat dafür einen externen Kompressor, der mit einem kleinen Schlauch an den Stoff angeschlossen werden kann und mit einem Ventil für den Transport zum Krankenhaus abgenommen werden kann. Aber bei deinem Hausanzug ist der Kompressor auf dem Rücken in der Box mit dem Akku integriert.“

Erst bei dem letzten Satz meines Vaters macht es bei mir im Kopf klick, und ich verstehe, warum er mir die ganze Sache mit der Vakuummatratze überhaupt erzählt hat: Der ganze verdammte Hausanzug ist so eine komische Vakuummatratze. Der „Sand“, den ich zwischen den Schichten gespürt habe, muss das Granulat sein. Also können Papa oder Mama den Anzug hart wie Stein werden lassen. Diese Erkenntnis sickert langsam in mein Gehirn ein, und ich starre Papa und Mama mit offenem Mund entsetzt an.

„Maik, ich entnehme deiner Reaktion, dass du verstanden hast, was das bedeutet. Hast du Fragen dazu?“, fragt mein Vater mit einem freundlichen Lächeln.

Ich fürchte, dass ich noch nicht genau verstanden habe, was das bedeutet. Ich spüre, wie steif der Stoff jetzt schon ist, und ich muss wohl davon ausgehen, dass er noch viel steifer wird, oder, wie Papa es nennt: steinhart. Werde ich mich dann überhaupt nicht mehr bewegen können in dem Ding? Wird es noch enger? Wird es wehtun? Was kann ich dann noch von meinem Körper bewegen? Mein Herzschlag beschleunigt sich, und ich habe das Gefühl, gleich in Panik zu geraten. Doch die einzige Frage, die ich meinem Vater stellen kann, ist: „Warum?“

„Nun, Maik, das hatte ich doch bereits im Vorfeld erklärt. Es geht darum, deinen Bewegungsradius zu überwachen und auch einzuschränken. Es ist ähnlich wie in der Schule, nur etwas genauer“, sagt mein Vater.

Ich versuche, meine Gedanken zu sortieren, und brauche einen Moment, bis ich eine genauere Frage stellen kann.

„Okay, okay ... in der Schule werden wir angeschnallt, wie im Auto oder Bus. Aber wie wird das Ding hier sein? Tut es weh oder wird es noch enger, wenn die Luft abgesaugt wird?“, frage ich, um endlich eine Vorstellung davon zu bekommen, was passieren wird.

„Maik, wir würden dir nie mit Absicht wehtun. Kann es etwas enger werden? Ja, ich denke schon, aber nur sehr wenig, da der Prozess im Inneren stattfindet. Die Idee ist, dass zum Beispiel deine Beine steif werden können, damit du nicht mehr herumlaufen kannst, wenn wir das nicht wollen. Oder dass du auf dem Stuhl sitzen bleiben musst, wenn wir es für richtig halten, und dafür deine Hüfte unbeweglich gemacht wird. Ich denke aber, wir sollten das einfach mal ausprobieren, damit du weißt, was auf dich zukommt“, sagt mein Vater und greift sofort nach der Fernbedienung.

„Nein, stopp, bitte noch nicht, Papa!“, rufe ich und rutsche mit dem Stuhl zurück, um aufzuspringen.

„Maik, bitte setz dich wieder. Es gibt keinen Grund zur Panik. Wir fangen ganz langsam an, und du kannst sofort sagen, wenn es unangenehm wird. Du musst keine Angst davor haben“, sagt mein Vater ruhig und hält die Fernbedienung weiter in seiner Hand.

Ich stehe am Tisch und überlege, wie ich ihn davon abhalten kann, die Fernbedienung zu drücken. Denn eins ist mir klar: Weglaufen wird nicht funktionieren.

„Aber das ist gemein. Ich möchte nicht von den Beinen bis zum Hals steif gemacht werden. Bitte ... Mama, sag doch auch mal was“, sage ich verzweifelt.

Daraufhin steht meine Mutter ganz ruhig auf, kommt zu mir und nimmt mich in den Arm, woraufhin mir das Wasser in die Augen steigt.

„Maik, wie Papa schon sagt, du musst keine Angst haben. Außerdem hast du wohl noch nicht verstanden, dass es selektiv ist. Es wird nicht der ganze Hausanzug auf einmal steif. Es gibt vier Bereiche, die wir einzeln auswählen können, je nachdem, was wir für sinnvoll halten“, erklärt mir meine Mutter. Ich verstehe zwar nicht genau, was sie meint, aber es beruhigt mich glücklicherweise etwas.

„Okay, mein Schatz, lass uns einfach mal einen Bereich ausprobieren. Setz dich bitte wieder auf deinen Stuhl“, sagt meine Mutter und schiebt mich sanft in Richtung Stuhl.

Also setze ich mich wieder auf meinen Platz und schaue ängstlich zu meinem Vater.

„Okay, Maik, zuerst fangen wir mit deiner Hüfte an. Das sollte dazu führen, dass du nicht mehr so einfach aufstehen kannst. Denn du kannst danach den 90-Grad-Winkel zwischen deinem Oberkörper und den Beinen nicht mehr gerade machen. Also auch nicht mehr aufstehen. Bist du bereit?“, fragt mein Vater, während meine Mutter hinter mir steht und ihre Hände auf meine Schultern legt.

„Ich weiß es nicht, kannst du es jederzeit stoppen, Papa?“, frage ich ihn noch. Aber er hat schon die Fernbedienung betätigt, und ich spüre ein leichtes, leises Brummen auf meinem Rücken.

„Ja, klar, es gibt eine Abbruchfunktion, mit der ich es stoppen oder aufheben kann. Es dauert aber auch einen Moment, bis das Vakuum hergestellt ist. Der Kompressor in dem Anzug ist ja nicht gerade sehr leistungstark. Es kann bis zu 30 Sekunden dauern“, erklärt mein Vater.

Ich spüre, wie sich um meine Hüfte und an den Oberschenkeln etwas verändert. Noch habe ich nicht das Gefühl, dass es wirklich enger wird, aber der Stoff zieht sich zusammen. Die Bewegung, die dabei auf meinen Körper ausgeübt wird, ist minimal. Weil ich immer noch Angst davor habe, bewege ich mich so gut wie gar nicht. Mein Vater sieht mich erwartungsvoll an, aber ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Meine Mutter streichelt mir beruhigend über die Schultern, wofür ich dankbar bin. Doch irgendwie scheint nichts weiter zu passieren, also schaue ich vorsichtig zu meiner Seite und muss mich dafür etwas drehen. Es fühlt sich ein bisschen so an, als säße ich mit der Hüfte in einem Schalensitz oder wieder in meinem zu engen Kindersitz, den ich zum Glück seit einem Jahr nicht mehr brauche. Auch kann ich erkennen, dass das Granulat in dem Bereich bei der Hüfte unter dem Stoff viel deutlicher zu erkennen ist. Plötzlich verstummt die Pumpe auf meinem Rücken, und ich schaue erschrocken zu Papa.

„Und Maik, war es wirklich so schlimm, dass du so ein Theater darum machen musstest? Ist es wirklich unangenehm?“, fragt mein Vater.

Ich muss zugeben, dass sich im Grunde nichts geändert hat. Der Hausanzug ist immer noch ekelhaft eng, und ich scheine beim seitlichen Drehen des Oberkörpers an etwas Hartes mit der Hüfte zu stoßen. Also fahre ich mit der Hand zu dem Bereich des Anzuges und berühre ihn dort. Erschrocken stelle ich fest, dass der Stoff dort fast so hart wie ein Legostein ist. Und als ich daran klopfe, hört es sich fast wie ein Holzbrett an. Erschrocken blicke ich wieder zu meinem Vater.

„Was ist das denn? Das ist ja wirklich brethart, Papa!“, sage ich mit aufgerissenen Augen und möchte sogleich reflexartig aufspringen und schiebe den Stuhl noch ein Stück weiter vom Tisch weg.

„Langsam, Maik, keine Panik. Wenn du jetzt etwas Unüberlegtes tust, könntest du vom Stuhl auf den Boden fallen“, sagt meine Mutter, die immer noch hinter mir steht und mich jetzt an den Schultern festhält.

„Aber ... was ist das?“, frage ich hektisch und möchte das Ding sofort loswerden.

„Maik, technisch habe ich dir das doch gerade alles genau erklärt. Ich verstehe aber auch, dass es dich etwas überfordern kann. Also lass uns gemeinsam herausfinden, was es für dich bedeutet, aber bitte ganz ruhig und besonnen“, sagt mein Vater.

„Aber wie soll ich das machen?“, frage ich und verstehe nicht, wie er das mit dem Herausfinden meint.

„Zunächst einmal musst du dir klar werden, was es bedeutet, wenn deine Hüfte quasi wie in einem Gips ist. Danach darfst du versuchen, dich zu bewegen. Aber bedenke, was deine Mutter gesagt hat: Du könntest vom Stuhl fallen, und für diesen Test würden wir dich auffangen, damit dir nichts passiert. Also darfst du deine Bewegungsfreiheit jetzt testen, aber bitte langsam und ruhig“, sagt mein Vater und kommt ebenfalls zu meinem Stuhl.

Ich bin etwas überfordert von der Situation und versuche mir vorzustellen, was es bedeutet, wenn ich mit dieser bretharten Umklammerung an meiner Hüfte versuche aufzustehen. Also taste ich zunächst mit den Händen den Bereich ab, der hart geworden ist. Betroffen sind meine beiden

Oberschenkel bis eine Handbreit vor den Knien, und nach oben reicht der gesamte Anzug bis etwa zum Bauchnabel, also fast bis zur zweiten Rastenschnalle an der Seite. Also versuche ich zuerst, meine Beine zu spreizen. Aber ich muss feststellen, dass das Material so fest ist, dass ich kaum etwas ausrichten kann. Ich kann meine Beine weder zusammen noch auseinander bewegen. Nach vorne und hinten kann ich sie aber noch schwingen. Das Gefühl ist seltsam und einschränkend, aber nicht so schlimm wie der Schrittgurt in der Schule, der mich in die Bank zieht.

Also versuche ich, mich nach vorne zu beugen, so wie ich es machen würde, wenn ich aufstehen will, aber mit weniger Schwung. Das funktioniert noch ganz gut, allerdings spüre ich schon, wie ich mit dem Bauch gegen einen Widerstand stoße. Es ist wirklich seltsam. Dann versuche ich noch, ein Bein beziehungsweise einen Oberschenkel vom Stuhl zu heben, dabei stoße ich ebenfalls gegen einen Widerstand. Hier ist der Effekt viel stärker, es fühlt sich so an, als seien meine Beine in festen Rohren, die mit einer Sitzschale verbunden sind, in der ich sitze.

„Papa, was soll das? Das ist komisch. Mach das bitte wieder weg“, sage ich zu meinem Vater.
„Maik, die Idee ist hier, dass du nicht einfach von deinem Platz aufstehen und weggehen kannst, sondern uns erst um Erlaubnis fragen sollst. Also würde ich dich jetzt bitten, einmal zu versuchen aufzustehen und ein paar Schritte zu gehen. Aber bitte bedenke: Das ist nur ein Test, und du solltest das später nie wieder machen“, sagt mein Vater.

Ich gucke meinen Vater fragend an. „Wieso soll ich es dann jetzt versuchen?“
„Damit wir sehen, wie effektiv der Hausanzug dich daran hindert. Wir passen auch auf, dass du nicht umfällst, versprochen.“

Ich verstehe noch nicht ganz, wieso Papa und Mama immer wieder sagen, dass ich umfallen oder vom Stuhl fallen kann. Ich kann doch meine Arme bewegen und mich festhalten. Also nehme ich etwas mehr Schwung nach vorne und will wie immer aufstehen. Dabei spüre ich aber, dass ich meinen Oberkörper nicht weit genug nach vorne bekomme und mein Po nur kurz vom Stuhl abhebt, ich dann aber sofort wieder zurückfalle. Dabei merke ich auch schon, was mein Vater zuvor gesagt hatte: dass ich meinen Körper nicht mehr gerade machen kann. Aber der kleine Fehlschlag spornt mich nur noch mehr an, und ich versuche es noch einmal mit mehr Schwung.

Dieses Mal komme ich auf die Füße, und mein natürlicher Reflex ist es, mich aufzurichten, was aber durch den harten Teil des Hausanzugs verhindert wird. Es fühlt sich an, als seien mein Unterleib und die oberen Beine in einem festen Klotz eingebaut. Da der Schwung mich jetzt weiter nach vorne treibt, versuche ich, die Bewegung zu kompensieren, indem ich tief in die Hocke gehe. Das ist zwar mit den Knien möglich, aber eben nicht mit dem Oberkörper. Wie in Zeitlupe bemerke ich, dass ich weiter nach vorne kippe. Also stütze ich mich hektisch mit den Armen am Tisch ab und versuche, einen Schritt nach vorne zu machen. Aber auch das gelingt mir nur sehr schlecht und unbeholfen, da ich an den Beinen nur die Knie und Fußgelenke bewegen kann.

Glücklicherweise greifen Mama und Papa sofort nach meinen Oberarmen und halten mich fest, sodass der Schwung zu einem Ende kommt und ich mit nach vorne gebeugtem Oberkörper etwas breitbeinig vor dem Tisch zum Stehen komme. Ich hatte nicht gedacht, dass diese Versteifung von dem blöden Hausanzug all meine Bewegungen so unnatürlich und schwierig macht. Aber ich kann dennoch auf den Beinen stehen.

„So, Maik, verstehst du jetzt, warum du das nicht alleine versuchen solltest?“, sagt mein Vater dann. Ich nehme es jetzt als Herausforderung und sage grinsend zu meinem Vater: „Ich konnte doch aufstehen, oder nicht?“

Das war vielleicht nicht die beste Idee, denn daraufhin lässt mein Vater meinen Arm los und nimmt wieder die Fernbedienung in die Hand.

„Ja, schon, aber ich denke mal, weit wirst du so nicht kommen, Maik“, sagt meine Mutter, die mich immer noch am Arm festhält.

Ich muss auch zugeben, dass ich sehr wackelig stehe und so kaum einen Schritt machen kann. Meine Beine nur so eingeschränkt bewegen zu können, ist nicht gut, und Mama wird wohl recht haben.

Dennoch versuche ich, einen Schritt zu machen, und muss mich dabei extrem stark auf das Gleichgewicht konzentrieren, um nicht nach vorne zu fallen.

„Okay, Maik, ich habe genug gesehen und denke, es wird dir in Zukunft helfen, dich daran zu erinnern, sitzen zu bleiben, wenn wir es dir sagen. Jetzt möchte ich aber, dass du das Kochgeschirr abwäschst und die Teller in die Spülmaschine stellst“, sagt meine Mutter.

„Was ... so?“, frage ich entsetzt.

Woraufhin meine Mutter zu meinem Vater blickt, und er dann auf die Fernbedienung drückt.

„Nein, natürlich nicht so“, sagt meine Mutter noch dazu.

Daraufhin höre ich ein leises Zischen auf meinem Rücken. Es dauert aber noch eine ganze Weile, bis ich mich mit viel Kraft langsam wieder aufrichten kann, wobei es mit der Zeit immer leichter wird. Auch kann ich meine Beine wieder so weit zusammennehmen, dass ich einigermaßen normal gehen kann, wenn auch der dicke Stoff im Schritt immer noch gegen meine Beine drückt und ich das Gefühl habe, mehr wie eine Ente zu watscheln als zu gehen.

Ich kommentiere das Ganze meinen Eltern gegenüber nicht weiter und beginne mit der Aufgabe, die ich bekommen habe. Ich muss selbst erst einmal darüber nachdenken. Dieser ganze Hausanzug scheint mehr wie ein Werkzeug oder besser wie ein Bestrafungsinstrument für meine Eltern zu sein. Warum soll ich ihn aber dann immer tragen? Ich werde ja nicht immer bestraft, zumindest hoffe ich das mal. Zumal ich ja heute wirklich nichts ausgefressen habe. Immer dieses enge, feste und schwere Ding am Körper zu tragen, ist an sich ja schon eine Strafe für mich.

Ich stelle zuerst alle Sachen vom Tisch auf die Küchenplatte, und meine Mutter wischt den Tisch mit einem Lappen ab. Dann öffne ich die Spülmaschine und höre dabei wieder das Brummen auf meinem Rücken. Erschrocken gucke ich zu meinem Vater, der am Tisch sitzt und die Fernbedienung in der Hand hat.

„Papa, was soll das? Was habe ich jetzt schon wieder falsch gemacht? Lass das, das ist gemein!“, rufe ich ihn zu.

„Maik, bitte nicht so frech. Wann der Hausanzug aktiviert wird, entscheiden wir. Das hat in der Regel nichts damit zu tun, ob du etwas gemacht hast oder nicht. Außerdem testen wir gerade noch alle Funktionen“, sagt mein Vater bestimmt.

„Aber darf ich bitte erst meine Aufgabe fertig machen, bevor du weiter testest?“, sage ich aufgebracht.

„Nun, Maik, ich erkläre dir gerne den nächsten Test. Ich habe gerade den Befehl gegeben, dass sich der Hausanzug um deine Beine herum versteifen soll. Da du gerade stehst, wird es dazu führen, dass du deine Knie nicht mehr beugen kannst“, erklärt mein Vater.

Ich bleibe ganz still stehen und warte, bis das Brummen wieder aufhört. Doch auch hier bemerke ich kein wirkliches engeres Werden der Beine. Allerdings spüre ich schon, dass an den Beinen etwas passiert.

„Papa, dann kann ich doch aber nicht mehr gehen, und wie soll ich so das Geschirr spülen?“

„Ja, Maik, genau das ist die Idee. Ich denke aber, dass du noch gehen kannst, wenn auch sehr eingeschränkt und vielleicht auch mühsam. Pass also auf, dass du das Gleichgewicht nicht verlierst“, erwidert mein Vater.

„Aber warum machst du es dann, wenn es schwieriger ist? Das ist doch gemein“, sage ich und versuche dabei mit dem Fuß auf den Boden zu stampfen, um dem Argument mehr Nachdruck zu verleihen. Aber dabei merke ich schon, dass ich mein Knie nicht mehr beugen kann, und versuche

mit kleinen Trippelschritten, näher an die Küchenplatte zu kommen. Das ist wirklich umständlich, aber möglich.

„Das ist nicht gemein, sondern die Idee hinter dem Hausanzug. Er soll dir helfen, dich auf deine Aufgaben zu konzentrieren und dich an festgelegte Regeln zu halten.“

„Aber wie soll es mir helfen, wenn ich mich so kaum bewegen kann?“

„Zum Ersten kannst du dich noch ganz gut bewegen, und du wirst sicherlich auch lernen, besser damit umzugehen. Zum Zweiten sollst du dich nicht von der Aufgabe entfernen. So kannst du dich auch nicht einfach hinsetzen und eine Pause machen. Das ist besonders wichtig, wenn wir dich nicht permanent beaufsichtigen können“, erklärt mein Vater.

Ich bin geschockt von seinen Aussagen. Ich bin schon 13 Jahre alt, und er sagt es so, als ob ich nicht in der Lage wäre, eine solche Aufgabe ohne Überwachung zu erledigen.

Da ich nicht weiß, was ich dazu noch sagen soll, arbeite ich eingeschränkt weiter und räume das Geschirr in die Maschine. Weil ich nicht mehr in die Hocke gehen kann, muss ich mich mit einer Hand an der Küchenplatte festhalten und mit dem Oberkörper nach unten beugen. Das ist wirklich umständlich.

Nachdem ich die Maschine wieder geschlossen habe, drehe ich mich zur Spüle und beginne, den Topf zu reinigen. In dieser Haltung ist es nicht ganz so schlimm. Ich merke zwar immer wieder, dass mein Bein absolut steif gehalten wird und jede Bewegung in der Hüfte sich auf den weichen Teil des Anzugs überträgt, aber abgesehen davon ist es nur nervig und doof.

Als ich mit der Aufgabe fertig bin, schaue ich wieder zu Papa, der mich offensichtlich die ganze Zeit beobachtet hat.

„Papa, darf ich jetzt wieder normal gehen? Das Teil nervt ... bitte!“

„Maik, es wird dir nichts bringen, immer wieder zu betonen, dass es dir nicht gefällt. Du solltest versuchen, dich daran zu gewöhnen und es als Hilfe ansehen“, sagt meine Mutter, die auch gerade ihre Arbeiten in der Küche beendet hat.

„Setz dich bitte noch mal auf deinen Stuhl, Maik!“, sagt dann wieder mein Vater.

Ich will mich gerade beschweren, dass ich das so nicht kann, aber ich höre bereits das Zischen im Rücken und warte noch einen kleinen Moment, bis ich wieder einigermaßen normal gehen kann. Dann gehe ich auf meinen Platz und setze mich wieder auf den Stuhl.

„Okay, Maik, wir wollen noch testen, welchen Modus wir verwenden, wenn du sitzen sollst. Also zum Beispiel beim Essen oder Lernen in deinem Zimmer“, sagt meine Mutter wieder.

„Was? Immer?“, frage ich entsetzt.

„Das wird die Zeit zeigen, aber der Hausanzug war sehr teuer, und wir werden herausfinden, wie er dir helfen wird. Ihn wenig einzusetzen, wäre nicht sinnvoll, gerade zu Anfang“, erklärt meine Mutter.

Ich sitze fassungslos auf meinem Platz, und sogleich höre ich auch schon wieder das Brummen der Vakuumpumpe. Genervt stütze ich meine Arme auf dem Tisch ab und lasse meinen Kopf in meine Hände sinken. Dabei sitze ich leicht nach vorne gebeugt, und ich spüre plötzlich, wie nicht nur die Beine und das Becken von dem Hausanzug steif werden, sondern sich auch der Bereich auf meiner Brust verändert. Das ist durch die Atembewegung besonders zu spüren.

Erschrocken versuche ich, mich wieder nach hinten an die Lehne des Stuhls zu lehnen, aber die Bewegung geht bereits so schwer, dass ich es nicht mehr ganz schaffe. Es fühlt sich plötzlich so an, als wäre mein Brustkorb zwischen zwei Wänden eingeklemmt, und ich kann meinen Oberkörper nicht mehr vor und zurück bewegen.

„Mama, Papa, was ist das denn? Macht das weg. Ich kann mich nicht mehr bewegen. Nein ... so kann ich nicht essen oder Hausaufgaben machen. Bitte macht es wieder aus. Bitte.“

„Maik, sei nicht albern, es ist noch keine Minute aktiv. Versuch es wenigstens, dich etwas darauf einzulassen. Es ist doch klar, dass du dich noch daran gewöhnen musst. Und auch wir müssen erst Erfahrungen mit deinem Hausanzug sammeln. Wenn du also Kritik äußern möchtest, mach das bitte überlegt und denk eine Sekunde darüber nach, was du Sinnvolles dazu beitragen kannst. Aber ein ‚ich will nicht‘ oder ein ‚ich kann nicht‘ ist nicht genug“, sagt meine Mutter sehr scharf.

Ich fühle mich eingeeengt und ungerecht behandelt. Wenn ich es genauer betrachte, ist dieses Teil wirklich gemein und einschränkend. Ich fühle mich darin extrem hilflos. Aber es ist auch nicht schlimmer als in der Schule. Dort kann ich mich auf der Bank auch kaum bewegen, und die Gurte dort sind teilweise unangenehmer. Dieses Ding hier zieht einen nicht fester an etwas heran oder klemmt einen im Schritt ein, wie es der Gurt auf der Schulbank tut. Also mag Papa recht gehabt haben, als er sagte, es sei nicht ganz so schlimm. Trotzdem ist es eine starke Verschlechterung meiner Situation hier zu Hause. Ich kann nur hoffen, dass Mama und Papa es nicht zu häufig aktivieren. Gerade wenn das Tragen von dem Ding schon ätzend ist.

Mama holt mich wieder aus meinen Gedanken und legt mir einen Schreibblock und einen Zettel auf den Tisch. „So, Maik, du schreibst jetzt bitte 10 Mal den Satz ‚Ich werde brav sein und mich an die Regeln halten‘ auf diesen Block. Und ich möchte deine schönste Schrift sehen, okay!“

Ich bin noch mehr verwirrt. Eine klassische Strafarbeit? Was habe ich denn jetzt wieder falsch gemacht? Ich überlege kurz zu fragen, was der Scheiß soll, halte mich aber zurück. Also nehme ich den Stift in die Hand und versuche, mich weiter vorzubeugen, um in eine geeignete Position zum Schreiben zu kommen. Aber der Anzug hält mich in der fast aufrechten Position, kurz vor dem Anlehnen an die Rückenlehne des Stuhls. Die Position ist so ungewohnt, dass der erste Satz wirklich miserabel aussieht und ich ihn selbst nicht lesen kann.

Zusätzlich werde ich von Mama und Papa genau beobachtet, was mich noch nervöser macht. Bevor ich den nächsten Satz beginne, überlege ich kurz, ob ich mich wieder über die gemeine Situation beschweren soll, in die mich der Hausanzug bringt. Doch glücklicherweise habe ich Mamas Ansage noch im Ohr, also sage ich zu ihr: „Mama, die Position, in der mich der Anzug hält, ist nicht gut, um ordentlich zu schreiben. Könntet ihr bitte den oberen Teil deaktivieren, damit ich mich besser bewegen kann? So ist meine Schrift nicht gut.“

„Oh, Maik, der Anzug funktioniert ja wie Zauberei. Du hast wirklich einen konstruktiven Vorschlag gemacht. Ich bin stolz auf dich“, sagt Mama und streichelt mir über den Kopf. Kurz darauf höre ich wieder das Zischen von Luft, die in den Anzug strömt.

„Danke, Mama!“, sage ich nur und beuge mich so weit vor, dass ich gut schreiben kann. Dann schreibe ich den nächsten Satz, der schon deutlich besser geworden ist. Als ich mit dem dritten fast fertig bin, sagt meine Mutter: „Bitte lass dich nicht ablenken und mach ganz normal weiter, du machst das super.“

Ich drehe zwar kurz den Kopf und verstehe nicht, was sie meint, beginne aber mit dem vierten Satz. Dabei ist wieder das Brummen des Kompressors zu hören. Bevor ich etwas sagen kann, höre ich bereits meinen Vater: „Einfach weiterarbeiten, Maik. Wir wollen nur testen, ob dir in einer festen Position das Arbeiten leichter fällt.“

Ich bin von dem Satz abgelenkt, weil er für mich keinen Sinn ergibt. Ich habe doch gerade erst gesagt, dass ich so besser schreiben kann. Aber ein weiterer Streit mit meinen Eltern würde die Situation wohl nur in die Länge ziehen, und daher versuche ich weiterzuschreiben. Doch das Brummen und der sich wieder versteifende Oberkörper lassen den aktuellen Satz wieder schrecklich aussehen.

Nachdem ich den vierten Satz beendet habe, mache ich eine kurze Pause und spüre, dass ich mich dabei nicht mehr nach hinten lehnen kann. Das ist wirklich ätzend und nervig, aber gerade nicht zu ändern, also mache ich weiter. Jetzt bin ich allerdings in der idealen Neigung zum Tisch, um sauber schreiben zu können. So werden die letzten Zeilen des bescheuerten Satzes ganz ordentlich.

Als ich den Stift beiseite lege und Mama erwartungsvoll anblicke, kann ich mich immer noch nicht nach hinten lehnen, was zwar störend, aber nicht zwingend unangenehm ist.

„Okay, Maik, du machst wirklich erstaunliche Fortschritte. Ich bin stolz auf dich. Diese Übung war natürlich nur ein Test, den du super gemacht hast. Wie stark wir die Funktion nutzen werden, müssen wir noch besprechen, aber wir wissen jetzt, dass du so gut arbeiten kannst.“

„Mama, es ist aber schon arg einschränkend, und jetzt, wo ich mit der Aufgabe fertig bin, kann ich mich nicht zurücklehnen“, wende ich ein.

„Ja, Maik, das ist uns bewusst. Aber das ist nun mal auch ein Stück weit die Idee bei dem Hausanzug. Die Einschränkungen sollen dich an deine Aufgaben und Regeln erinnern.“

„Aber der Test ist doch jetzt vorbei. Kannst du es wieder lösen, bitte?“

„Sicher, gleich, mein Schatz. Wir möchten aber noch wissen, wie sicher du auf deinem Stuhl bist, wenn wir dich mal für einen Moment allein lassen müssen. Versuch doch bitte jetzt, vom Stuhl aufzustehen.“

Als ich versuche aufzustehen, merke ich schnell, dass es kaum noch geht. Ich kann meine Beine zwar noch etwas bewegen und mich mit den Händen am Tisch nach vorne ziehen, aber mein Körper bleibt viel zu stark blockiert. Genau in diesem Moment merkt mein Vater, dass das zu riskant wird, und beendet den Test. Ich bin erleichtert, als der Hausanzug wieder weicher wird und der Gurt gelöst wird.

Danach holen meine Eltern eine Sitzerrhöhung aus dem Auto, damit ich auf dem Stuhl nicht mehr so leicht nach vorne rutschen kann. Als ich mich darauf setze, werden meine Füße vom Boden gehoben, und der Hausanzug wird sofort wieder steif. Dann zieht mein Vater auch noch einen Spanngurt um mich und die Lehne, damit ich nicht seitlich wegkippen kann. Ich spüre den Gurt kaum, weil der Anzug vorher schon hart wie ein Brett war.

Als ich es erneut versuche, komme ich mit Händen und Armen kaum vom Platz weg. Es ist, als wäre ich mit dem Stuhl eins geworden. Das frustriert mich total und erinnert mich an die Schule, wo ich während des Unterrichts auch nicht von der Bank wegkomme.

Bevor ich weiter darüber nachdenken kann, wird der Anzug wieder weicher. Mama und Papa sind mit dem Test zufrieden und wollen den Abend nun ruhiger ausklingen lassen. Ich bin zwar immer noch genervt, aber immerhin darf ich mich wieder etwas normaler bewegen. Als Mama mich auffordert, mit ihnen noch eine Folge Fred Feuerstein zu schauen, stehe ich schließlich auf und gehe mit ihnen ins Wohnzimmer.

„So, bitte, jetzt versuch es noch einmal“, fordert mich mein Vater auf.

Da meine Füße hilflos über dem Boden schweben, kann ich nur mit den Händen und Armen versuchen, mich vom Stuhl zu schieben. Aber das bringt nichts, da ich sozusagen mit dem Stuhl eins geworden bin und ihn nur noch über den Boden schieben kann.

Das Ganze ist extrem frustrierend und erinnert mich total an die neue Schule, wo ich während des Unterrichts auch nicht von der Bank wegkomme, weil ich angebunden bin.

Erwartet mich das jetzt auch zu Hause?

Bevor ich weiter darüber nachdenken kann, höre ich das Zischen und spüre, wie der Hausanzug wieder weicher wird. Zeitgleich löst Papa auch wieder den Gurt, der mich auf dem Stuhl gehalten hat.

„Okay, Maik, das funktioniert alles ganz fantastisch, und ich denke, der Anzug wird dir eine große Hilfe sein“, sagt Mama mit großer Begeisterung. Ich freue mich über das Ding überhaupt nicht und lasse den Kopf wortlos nach unten hängen. Zum Glück kann ich mich auch wieder etwas nach vorne beugen.

„Maik, lass den Kopf nicht so hängen. Komm, steh auf und lass uns noch eine Folge Fred

Feuerstein alle zusammen gucken“, sagt meine Mutter und streichelt mir über die Schultern. Ich nehme einen tiefen Atemzug und stehe auf. Irgendwie finde ich Fred Feuerstein ganz lustig, aber auf der anderen Seite ist das auch voll albern und eher für jüngere Kinder gedacht. Trotzdem finden Mama und Papa es total toll, und es ist wohl auch schon so alt, dass sie es als Kinder selbst schon gesehen haben.

Wie auch immer, ich bin jetzt froh, dass die blöden Tests mit dem Hausanzug vorbei sind, und ich hoffe, dass ich ihn nicht so oft anziehen muss und er noch seltener eingesetzt wird. Also ist es schön, jetzt noch zusammen mit Mama und Papa auf dem Sofa eine Folge der Feuersteins zu sehen. Im Flur geht meine Mutter direkt hinter mir, und als ich in mein Zimmer abbiege, sagt sie:

„Maik, hast du keine Lust zum Fernsehen? Willst du jetzt gleich ins Bett?“

„Natürlich nicht, Mama.“

„Und warum kommst du dann nicht mit ins Wohnzimmer?“

Ich drehe mich verwirrt um und gucke meine Mutter an. Dann sage ich: „Damit ich das Ding vorher ausziehen kann. Das ist doch super unbequem zum Fernsehen.“

Ich kann sofort an ihrem Gesicht erkennen, dass etwas nicht stimmt.

„Maik, mein Schatz. Es tut mir leid, wenn du es immer noch nicht verstanden hast. Der Sinn von dem Anzug ist es, dass wir dich damit jederzeit kontrollieren können. Das geht aber nur, wenn du ihn anhast. Also wirst du ihn auch beim Fernsehen tragen.“

Ich überlege kurz, ob ich nicht doch lieber ohne Fernsehen gucken ins Bett gehen will, damit ich wieder aus diesem scheiß Anzug rauskomme. Aber das ist ja auch doof und keine Dauerlösung. Also schließe ich meine Zimmertür wieder von außen und fluche leise vor mich hin: „Das ist doch alles Scheiße!“

„Maik, bitte, dieses Wort möchte ich nicht hören! ... Hast du mich verstanden?“, sagt meine Mutter wieder schärfer.

„Ja, Mama“, sage ich und lasse mich in der Mitte auf das Sofa fallen.

Wie sonst auch ziehe ich meine Hausschuhe aus und versuche, meine Beine in den Schneidersitz nach oben zu ziehen. Das ist aber mit dem doofen Anzug gar nicht so einfach. Denn die Knie muss ich dafür sehr stark anwinkeln, und dabei stört das dicke Material beziehungsweise der Sand im Inneren des Anzuges gewaltig. Ich brauche eine ganze Weile, in der ich mich immer wieder hin und her biegen muss, bis ich eine einigermaßen bequeme Position finde. Dabei verfluche ich den doofen Hausanzug immer mehr.

Als ich endlich der Meinung bin, so eine Weile sitzen zu können, blicke ich auf, um zu sehen, wo Mama und Papa bleiben. Dabei sehe ich Mama am Türrahmen stehen, wie sie mich wohl schon die ganze Zeit mit einem Lächeln beobachtet hat. Und ich kann sehen, dass sie die Fernbedienung in der Hand hält.

„Mama, nein, bitte, das ist so schon voll unbequem. Ich bin doch ganz brav und habe alles gemacht, was du gesagt hast. Bitte nicht aktivieren ... bitte!“, fange ich fast panisch an zu betteln.

„Maik, Papa und ich brauchen noch ein paar Minuten, bis wir dazu kommen. Solange möchte ich, dass du dich nicht vom Fleck bewegst. Das ist alles, es ist keine Strafe und du hast auch nichts falsch gemacht. Es ist einfach die neue Routine, an die du dich gewöhnen sollst ... okay?“, sagt Mama, und ich spüre schon das Brummen.

„Neue Routine?“, frage ich verwirrt und bekomme schon wieder feuchte Augen.

„Ja, mein Schatz, wir lieben dich, bis gleich“, sagt meine Mutter und verschwindet aus dem Wohnzimmer.

Das Ding ist so gemein. Ich komme da nicht raus, und Mama und Papa können es aus der Distanz einfach aktivieren, und ich kann nichts dagegen tun. Ich spüre, wie sowohl meine Beine als auch alles bis etwas über den Bauch total hart wird. Nach kurzer Zeit verstummt die Pumpe wieder, und ich kann mich schon wieder nicht mehr bewegen. Ich sitze zwar bequem, aber kann meine Beine nicht mehr aus dem Schneidersitz befreien und mich auch nur noch ganz wenig mit dem Oberkörper nach vorne beugen. Der Bereich über meiner Brust wird nicht hart. Aber dennoch muss ich schnell feststellen, dass ich die Fernbedienung vom Fernseher auf dem Tisch nicht erreichen kann.

Davon frustriert lehne ich mich zurück und kann nichts weiter tun, als auf meine Eltern zu warten. Dabei wird mir immer klarer, wie viel Kontrolle meine Eltern mit diesem Hausanzug über mich haben. Ohne dass sie es erlauben, komme ich nicht vom Sofa weg. Ich könnte vielleicht mit den Händen und Armen auf dem Boden kriechen, aber ich denke, das wäre sehr anstrengend und schwierig, und wie weit würde ich schon kommen?

All diese Gedanken machen mich nachdenklich. Bin ich wirklich so böse, dass ich es verdient habe? Die Schule mit den strengen Regeln, zu deren Einhaltung man im Grunde gezwungen wird. Und jetzt auch noch dieses Ding, mit dem mich Mama und Papa dazu zwingen können, dass ich hier sitzen bleibe, auch wenn ich lieber aufstehen würde. Kann ich es wieder loswerden, wenn ich mich in Zukunft immer an alle Regeln von Mama und Papa halte?

Nach einer gefühlten Ewigkeit, es waren wohl nur drei oder fünf Minuten, kommt Papa in sehr bequemer Kleidung ins Wohnzimmer.

„Hallo, mein Schatz, bist du bereit?“, sagt er und setzt sich neben mich auf das Sofa und legt seinen Arm um meinen Oberkörper. Ich neige mich leicht zu seiner Seite und kuschle mich an ihn. Da ich meinen Oberkörper noch einigermaßen frei bewegen kann und der steife Teil des Anzuges, der mich im Schneidersitz festhält, auf dem weichen Sofa nachgibt, ist das auch bequem möglich.

„Wie geht es dir, Maik?“, fragt mein Vater dann und drückt mich noch etwas dichter an sich.

„Hmm ... gut ...“, antworte ich langsam und leise.

„Aber?“, fragt er dann. Und ich brauche einen Moment, bis ich antworte.

„Das ... ähhh ... Ding ... ähhh ... der Hausanzug ... der macht keinen Spaß. Wie lange muss ich ihn benutzen?“

„Nun, Maik, es ist erst der erste Tag. Wir verstehen auch, dass es eine große Umstellung für dich ist und dass es nicht einfach für dich ist. Aber wir halten es für wichtig, dass du strenge Grenzen und Regeln hast. Dafür ist der Hausanzug gut geeignet. Wenn wir aber erkennen, dass du dich an Regeln hältst und Absprachen einhältst, dann können wir den Einsatz des Anzugs auch wieder langsam zurückfahren. Vielleicht brauchst du ihn irgendwann gar nicht mehr. Aber jetzt stehst du am Anfang, und es geht erst einmal um die Gewöhnung. Kannst du versuchen, das zu verstehen, Maik?“

„Habe ich eine Wahl, Papa?“, frage ich und schaue meinen Vater lächelnd an, da mir die Antwort im Grunde klar ist.

„Ja, klar, Maik. Man hat immer eine Wahl. Wenn du dich entscheidest, es zu versuchen, wirst du schneller Erfolge haben. Wenn du aber sagst, dass du lieber so weitermachen möchtest, dann wird es halt unangenehmer sein und länger dauern. Das ist deine Entscheidung.“

„Och, Papa, das meine ich doch nicht. Ich meine, ob ich mich gegen den Hausanzug entscheiden kann“, sage ich mit leichter Empörung.

„Ach, Maik. Es gibt Entscheidungen und es gibt Herausforderungen. Der Hausanzug ist für dich definitiv eine Herausforderung, aber Herausforderungen muss man sich stellen, weil sie einem im Leben immer wieder begegnen werden“, sagt mein Vater und drückt mich noch einmal ganz fest an sich.

Dann kommt auch Mama in sehr bequemer Kleidung und setzt sich neben mich. Ich bin fast neidisch und finde es immer noch gemein, dass die beiden so etwas Bequemes anziehen können und ich in diesem steifen Ding feststecke.

Auch Mama legt dann ihren Arm um mich, und Papa startet den Fernseher. Die Folge ist wieder sehr lustig, und wir lachen viel. Dabei kann ich das Ding, in dem ich feststecke, etwas vergessen. Aber kurz vor dem Ende der Folge wird die Position meiner Beine immer unbequemer, und ich versuche, sie wieder auszustrecken, was natürlich von dem Hausanzug verhindert wird. Ich werde immer unruhiger und winde mich in dem Ding immer stärker.

„Schatz, was ist los?“, fragt dann schließlich meine Mutter.

„Es ist unbequem, mit den Beinen so lange in dieser Position zu sitzen“, sage ich, während ich weiter auf den Fernseher schaue, weil ich den Schluss nicht verpassen möchte.

Nach einiger Zeit spüre ich, wie der Hausanzug wieder weicher wird, und ich strecke meine Beine fast automatisch etwas aus, ohne sie aber ganz vom Sofa zu nehmen. Als die Folge der Feuersteins vorbei ist, schaltet Papa den Fernseher aus, und ich muss ganz doll gähnen und fühle mich schon recht müde. Mama gibt mir noch eine große Umarmung, und ich strecke meine Beine ganz aus. Dabei fällt mir wieder ein, dass entweder Mama oder Papa den Hausanzug aktiv entsperrt haben müssen, damit ich mich wieder bewegen kann. Nach Papas Worten vor dem Film wollte ich nicht sofort danach fragen, und ich bin umso glücklicher, dass sie es von sich aus gemacht haben. „Danke, Mama, dass du es gelockert hast“, flüstere ich ihr zu, während sie mich noch im Arm hält. Dabei kann ich aber auch Papa sehen, der mich mit der Fernbedienung vom Hausanzug in der Hand anlächelt und dann sagt: „Gerne doch, mein Engel. Siehst du, es ist keine Strafe, und wenn du geduldig und brav bist, dann ist auch alles halb so schlimm.“ Da ich schon sehr müde bin, lächle ich Papa auch nur an, habe aber sofort wieder etwas Angst vor der Fernbedienung, die er in der Hand hat.

„Okay, du bist schon echt müde, und ich möchte, dass du dich jetzt für das Bett fertig machst, ja!“, sagt dann meine Mutter. Woraufhin ich mich erst etwas nach vorne beuge und dann meine Arme nach oben strecke, um mich einmal richtig auszustrecken. Dabei erinnern mich die Träger des Hausanzugs auf meinen Schultern sofort wieder daran, wie eng das Teil sitzt. Also beschließe ich zu gehorchen, um endlich aus dem Teil herauszukommen. Ich stehe auf und schaue meine Mutter an. „Mama, darf ich ihn schon zum Zähneputzen ausziehen?“, frage ich vorsichtig. „Ja, klar, Maik. Ich möchte, dass du dich heute Abend auch duschst. Und bitte nicht trödeln im Bad, du bist schon total müde, und dein Lehrer möchte dich morgen ganz ausgeruht sehen, hat er gesagt. Weißt du noch?“ „Ja, Mama“, sage ich leicht genervt, da ich jetzt nicht auch noch an die Schule erinnert werden möchte.

Dann höre ich das Klicken auf beiden Seiten des Hausanzugs und das Rattern der Verschlüsse, wie sie sich öffnen. Es ist eine große Erleichterung, als der Druck um meinen Bauch und auch meinen Oberkörper nachlässt, und ich habe das Gefühl, wieder viel einfacher atmen zu können. „Schatz, halt mal bitte die Füße hier auf meine Knie“, sagt mein Vater dann. Leicht verwirrt von der Erleichterung und der Überraschung, dass ich den Hausanzug schon hier im Wohnzimmer loswerde, komme ich der Bitte nach, und Papa öffnet dann nacheinander auch die Reißverschlüsse an den Beinen. Als ich wieder vor ihm stehe, kann ich sehen, wie er auch den Knopf für die Schulterriemen drückt, und der Anzug sich auch in diesem Bereich wieder öffnet und der Druck dort nachlässt. Durch das große Gewicht des Anzuges lösen sich die Metallstreifen von allein aus dem Latz, und der Latz sackt nach unten. Überglücklich ziehe ich den Rest sofort selbst nach unten und strample auch meine Beine aus dem Anzug frei. „Nicht so stürmisch, junger Mann. Sonst fällst du noch um“, kommentiert gleich meine Mutter. Ich spüre, wie wieder Luft durch den Trainingsanzug strömt, und ich merke erst jetzt, wie warm es in dem Hausanzug war. Ich schüttle den jetzt total verknitterten Trainingsanzug etwas auf und will dann gleich in mein Zimmer laufen. Aber als ich den zusammengeknüllten Hausanzug auf dem Boden liegen sehe, denke ich mir, dass es vielleicht keine gute Idee ist, ihn einfach dort liegen zu lassen, auch wenn ich ihn am liebsten nie wieder sehen würde. Also hebe ich ihn auf und will ihn in mein Zimmer schleifen, denn zum Tragen habe ich keine Lust. „Maik, bitte gib mir einfach deinen Hausanzug. Ich möchte ihn mir auch noch aus der Nähe ansehen. Aber du trödelst bitte nicht und gehst sofort Zähneputzen und unter die Dusche, einen Pyjama bringe ich dir dann.“ „Ja, Mama!“, sage ich und überreiche ihr das doofe Ding und laufe sofort aus dem Wohnzimmer. Ich bin so froh, das Ding für heute los zu sein, und möchte meinen Eltern auch keinen Grund mehr geben, etwas zu meckern. Also gehe ich sofort in mein Zimmer und ziehe mich bis auf die

Unterhose aus. Dann laufe ich ins Bad, um mir die Zähne zu putzen. Nach einem kurzen Toilettenbesuch stehe ich auch schon unter der Dusche.

Noch während ich unter der Dusche stehe, kommt meine Mutter ins Bad.

„Wie weit bist du, mein Schatz?“, fragt sie.

„Gleich fertig, Mama!“

Es ist etwas ungewöhnlich, dass Mama das nur macht, wenn ich trödele. Habe ich wirklich so lange gebraucht? Also spüle ich die restliche Seife ab und stelle das Wasser aus. Als ich aus der Dusche komme, steht Mama plötzlich mit einem Handtuch vor mir und nimmt mich in Empfang.

„Mamaaa ... ich bin 13, ich kann das schon ... alleine!“, sage ich mit gespielter Empörung. Denn es ist mir zwar etwas peinlich, von meiner Mutter abgetrocknet zu werden, aber irgendwie vermisse ich es auch ein bisschen, seit sie das nicht mehr macht. Also lasse ich mir helfen, und sie trocknet mich gründlich ab.

„Warst du auf der Toilette, Maik?“, fragt Mama dann noch beiläufig.

„Ja, klar“, antworte ich. Aber als sie mich dann immer noch vollkommen nackt in den Flur schieben will, protestiere ich.

„Mama, du wolltest doch meinen Pyjama mitbringen? Und eine Unterhose ist auch nicht da.“

„Maik, komm schon, es sind keine drei Meter bis in dein Zimmer, das wirst du schon schaffen.“

Widerwillig gehe ich in mein Zimmer, und meine Mutter folgt mir dicht. Als ich ankomme, bin ich noch mehr irritiert. Denn dort ist auch mein Vater und beschäftigt sich mit dem Ladegerät für den Akku des Hausanzuges. Meine Bettwäsche ist am Kopfende auf einem Haufen zusammengelegt, und der Rest des Bettes ist frei. Auf dem Stuhl neben dem Bett liegen zusammengefoldet der Hausanzug und mein Minecraft-Pyjama. Darüber freue ich mich zwar, aber ich ahne nichts Gutes, denn es ist nicht normal, dass Mama und Papa in meinem Zimmer sind, wenn ich aus der Dusche komme, um mich fürs Bett vorzubereiten.

„Okay, Maik, bitte leg dich mal mit dem Rücken auf dein Bett“, werde ich von meiner Mutter aufgefordert.

„Mama! Ich hab noch keine Unterhose an! Warum?“, beschwere ich mich.

Da Papa mir aber schon einen ernsten Blick zuwirft, gehorche ich zögerlich und setze mich nackt auf die Bettkante. Das fühlt sich komisch an, da ich das sonst nicht tue. Außerdem bin ich es nicht mehr gewohnt, mich nackt vor meinen Eltern zu zeigen, es sei denn, ich muss meiner Mutter mal einen Ausschlag zeigen oder so etwas. Aber das ist super selten.

Also nehme ich meine Hände in den Schritt und schaue Mama ängstlich und fragend an. Darauf nimmt meine Mutter etwas Weißes von meinem Schreibtisch, was ich zuerst als zusammengefoldetes Handtuch erkenne.

„Maik, bitte leg dich auf den Rücken, so geht das nicht.“

„Was geht so, Mama? Was ist das?“

„Das ist deine neue Unterhose für die Nacht, Maik. Und es ist besser, wenn ich sie dir anziehe!“

Wie in Trance lege ich mich mit dem Rücken nach hinten und starre das weiße Ding an, das Mama in der Hand hat. Dabei lasse ich meine Hände instinktiv vor meinem Schritt. Erst als meine Mutter es auseinanderfaltet, erkenne ich, was es ist.

„Mama, nein, das ist für Babys“, ist das Einzige, was ich sagen kann.

Eigentlich habe ich mit Windeln schon so lange nichts mehr zu tun, dass ich im Grunde gar nicht mehr weiß, was das ist. Aber in der neuen Schule habe ich erfahren, dass es Kinder gibt, die es nicht schaffen, die Zeiten für die vorgegebenen Toilettenpausen einzuhalten, und die Armen müssen unter ihrer Schuluniform auch eine Windel tragen. Bei mir in der Klasse sind das aktuell Lucas und Luise. Das ist nicht nur extrem peinlich, sondern die dürfen die Toilette auch in den vorgesehenen Zeiten

nicht benutzen, was zusätzlich auch noch total ekelhaft ist. Erst nach zwei Monaten darf man wieder auf die Toilette in der Schule, und man muss die Windel noch einen Monat trocken halten, bis man wieder ohne zur Schule darf.

Das alles rast mir gerade durch den Kopf, als mich meine Mutter unterbricht.

„Maik, bitte leg dich etwas weiter auf dein Bett und nimm die Hände da weg. Das ist nur eine Sicherheitsmaßnahme“, sagt meine Mutter immer noch recht geduldig.

Ich stoße mich mit den Händen auf dem Bett weiter nach hinten und lege mich langsam zurück, nehme aber recht unbewusst meine Hände wieder vor den Schritt.

„Mama, warum? Was ist das für eine Sicherheitsmaßnahme? Was für eine Sicherheit?“, frage ich total überfordert.

„Maik, wir möchten ab sofort, dass du die ganze Nacht im Bett bleibst, auch wenn du einmal dringend auf die Toilette müsstest. Daher ist es sicherer, wenn du dann eine Windel anhast. Du kennst diese Regel doch auch aus der Schule, oder?“

„Ja ... ja ... aber ... ich muss doch nachts nicht auf die Toilette. Da brauche ich das doch gar nicht.“

„Maik, ich weiß, dass du nur sehr selten nachts auf die Toilette musst. Aber selten ist halt nicht nie, und daher müssen wir auf Nummer sicher gehen“, sagt meine Mutter und beugt sich zu mir, um meine Beine sanft auseinanderzudrücken. Danach schiebt sie auch meine Hände behutsam beiseite. Ich bin so geschockt, dass ich nichts dagegen tun kann. Als ich mit breiten Beinen vollkommen nackt vor ihr liege, merke ich, wie mein Gesicht anfängt zu glühen. Das ist so unglaublich peinlich.

Selbst als sie mich auffordert, meinen Po anzuheben, gehorche ich langsam, aber ohne darüber nachdenken zu können. Als sie mir das Ding dann umbindet und verschließt, bin ich überrascht, wie angenehm weich es ist, und auch dankbar, endlich nicht mehr nackt zu sein. Aber so richtig bewusst, dass ich jetzt in einer Babywindel stecke, ist es mir noch nicht.

Dann darf ich wieder aufstehen, und ich bemerke, dass auch Papa der ganzen Prozedur beigewohnt hat. Er übergibt gerade meinen Minecraft-Overall an meine Mutter, die ihn mir vorhält, damit ich hineinschlüpfen kann. Beim Anziehen kommt er mir merkwürdig eng vor, was sich erst richtig bestätigt, als ich die Ärmel in den Ärmeln habe und den Overall über die Schultern ziehen will. Dabei muss mir Mama sogar helfen. Die Windel wird dadurch stramm in meinen Schritt gezogen, was sich glücklicherweise nicht so schlimm anfühlt, weil sie alles weich abpolstert. Das macht es leider nicht weniger peinlich.

Als meine Mutter dann den Reißverschluss nach oben zieht, ist klar, dass etwas mit dem Ding nicht stimmt. Er spannt sich eng um meine Brust und den Oberkörper, und auch die Beine liegen fast komplett an.

„Mama, warum ist der so eng?“, frage ich verwirrt.

„Das ist der Schlafanzug aus dem letzten Jahr, Maik, nicht der neue. Ich dachte, es ist besser, wenn er eng anliegt. Als ich vorhin gesehen habe, wie dein weit geschnittener Trainingsanzug zerknittert war, halte ich das hier für viel besser“, sagt meine Mutter.

Ich verstehe im ersten Moment nicht, was sie damit meint, aber als ich sehe, dass mein Vater schon wieder den Hausanzug in der Hand hat und ihn bereits entfaltet, beginne ich zu verstehen, was hier eigentlich läuft. Ich soll ihn auch in der Nacht anhaben. Und damit kann ich dann wirklich nicht mehr auf die Toilette gehen. Und wohl auch nicht das Bett verlassen, wenn er in der Nacht wirklich aktiviert ist.

Mein Herz fängt an zu rasen, und meine Knie werden so weich, dass ich mich schnell wieder auf die Bettkante setzen muss. Das kann doch nicht wahr sein — werde ich mich in der Nacht auch nicht mehr bewegen oder drehen können?

„Mama ... Papa ... bitte nein ... Ich tue alles, was ihr wollt. Aber bitte nicht den Hausanzug in der Nacht. Bitte“, stottere ich, und augenblicklich laufen mir die ersten Tränen über die Wange, die ich mit dem Ärmel des Schlafanzugs wegwische.

Dann bückt sich mein Vater zu mir und gibt mir ein Taschentuch.

„Maik, erinnerst du dich noch an das, was ich dir über die Herausforderungen gesagt habe? Du musst sie annehmen, sie machen dich stark“, sagt er und hält meine Hand, während ich mir mit der anderen weiter die Tränen wegwische.

Dann fährt er fort: „Der Hausanzug ist in allererster Linie für die Nacht gedacht. Er soll dafür sorgen, dass du in der Nacht im Bett bleibst und einen ruhigen und erholsamen Schlaf hast. Und dass du dir kein Spielzeug mehr mit ins Bett holen kannst. Das mit den Hausaufgaben und beim Essen ist nur optional. Komm, Kopf hoch und die Herausforderung bestehen!“ sagt mein Vater und beginnt dann, meine Beine in den Hausanzug zu stecken.

Ich bin die ganze Zeit recht teilnahmslos und gehorche, als ich aufstehen soll. Ich bekomme gar nicht so viel mit, wie Mama und Papa mir das Teil wieder anziehen. Erst das Klicken der Rasten macht mir bewusst, dass ich wieder darin gefangen bin. Ich bilde mir auch ein, dass sie es noch enger gemacht haben, denn die Windel wird mir extrem fest in den Schritt gezogen, aber nach wie vor nicht so spitz wie die Schuluniform.

Ich kann nur recht verschwommen durch meine Augen gucken, da mir immer wieder eine Träne über die Wange läuft. Ich fühle mich so hilflos. Auch als Papa mich umarmt und fest drückt, nehme ich das zwar wahr, aber es bedeutet mir gerade nichts.

Dann nimmt Mama die Bettdecke vom Kopfkissen und fordert mich auf, mich hinzulegen. Wie in Trance gehorche ich und lege mich auf mein Bett. Das ist total ungewohnt und fühlt sich komisch an. Ich habe noch nie mit einer Hose oder so etwas geschlafen. Und dieses Ding ist noch viel dicker und steifer. Ich spüre das Bett dadurch kaum. Ich lege mich auf die Seite und ziehe mein Bein leicht an, und meine Hände lege ich unter meinen Kopf. Ich habe nicht das Gefühl, dass ich die Decke zusätzlich brauchen würde, weil ich sie durch den Anzug wohl auch gar nicht spüren würde.

Mir fällt auch sofort auf, dass meine Beine in der liegenden Position im Schritt durch die Windel sanft, aber auch unausweichlich auseinander gedrückt werden. Das macht die Windel sofort wieder präsent in meinem Kopf, und ich hoffe, dass es nie dazu kommen wird, sie auch benutzen zu müssen. So trocken ist sie weich und nicht unangenehm, aber es macht es nicht weniger peinlich, damit im Bett liegen zu müssen.

Dann setzt sich Mama auf die Bettkante und legt ihre Hand auf meine Schulter.

„Maik, so wird das nicht gehen und auch nicht gesund für deinen Rücken sein. Bitte leg dich auf den Rücken. ... Ja“, sagt meine Mutter leise und einfühlsam.

Ich will nur noch, dass es vorbei ist, und komme der Aufforderung langsam nach, ohne meine Mutter anzusehen. Ich möchte das alles nicht, aber Papa hat deutlich gemacht, dass ich es nicht abwenden kann. Mama wischt mir noch eine Träne aus dem Gesicht, und dann sagt Papa auch noch: „Maik, mach bitte deine Beine etwas weiter auseinander. Du sollst dich nicht aus dem Bett drehen können.“

Schluchzend frage ich leise: „Macht ihr es komplett fest?“

„Nein, Maik, zu Beginn nicht. Du sollst dich langsam daran gewöhnen können. Aber natürlich auch nicht aufstehen können. Es liegt also auch ein kleines bisschen an dir. Aber wenn du dich daran gewöhnt hast, die ganze Nacht in der Position zu schlafen, würden wir gerne alles fest machen. Weil du dann noch ruhiger schlafen kannst.“

Ich kann nicht mehr klar denken und ziehe meine Beine auf dem Rücken liegend etwas auseinander. Das fühlt sich unnatürlich an, aber die Windel im Schritt fühlt sich dadurch noch weicher und weniger zusammengedrückt an. Dann spüre ich auch schon die Pumpe von dem Hausanzug und wie sich der mittlere Bereich versteift. Es fühlt sich wie eine Verurteilung an, als würde man mir eine

endgültige Strafe auferlegen. Ich wünsche mir irgendeinen Trost, aber Worte oder eine Geste von Mama und Papa würden mir das jetzt auch nicht geben. Ich kann sie beide auch nicht ansehen.

Als die Pumpe verstummt, versuche ich, meine Beine zu bewegen, was erwartungsgemäß nicht mehr möglich ist. Die Knie und Unterschenkel sind zwar nicht betroffen, aber da man die Kniegelenke nur nach hinten beugen kann, bringt das im Liegen auf dem Rücken fast nichts. Auch der Oberkörper ist nicht steif, ich merke, wie ich meine Brust leicht zu beiden Seiten drehen kann. Dabei spüre ich aber auch, dass ich den ganzen Körper mit den jetzt fest zur Seite stehenden Beinen nicht mehr drehen kann. Und damit wohl auch nicht aus dem Bett steigen kann.

Dann beugt sich mein Vater zu meinem Kopf und gibt mir einen Kuss auf die Stirn. Ich sehe ihn dabei aber nicht an und drehe den Kopf zur Seite, da ich das alles immer noch so gemein finde. „Gute Nacht, Maik, schlaf gut und träum was Schönes“, sagt er dann noch. Das klingt für mich fast wie Sarkasmus, aber ich befürchte, er meint es wirklich ernst.

Dann nimmt Mama die Bettdecke und legt sie über mich. Daraufhin lege ich meine Arme unbeholfen über die Decke an die Seiten meines Körpers. In der Position weiß ich nicht, wo ich sie sonst lassen soll. Wenn ich auf der Seite liege, lege ich sie oft unter meinen Kopf beziehungsweise das Kopfkissen. Ich probiere es auch aus, sie hinter meinen Kopf zu legen, das lasse ich aber schnell wieder sein, da ich sofort spüre, wie die Träger auf den Schultern sich spannen, wenn ich die Arme höher als den Kopf nehme.

Ich sehe, wie Mama mich einen Moment lang beobachtet, während ich versuche, eine bequeme Position zu finden.

„Maik, wir stellen dir ein Babyphone auf den Nachttisch, damit können wir dich jederzeit hören, wenn du in Schwierigkeiten bist. Aber bitte versuche jetzt zu schlafen.“

Das Wort Babyphone lässt mich innerlich zusammenzucken. Ist die Windel doch mehr als nur eine Sicherheitsmaßnahme? Ich spüre, wie mir die Peinlichkeit der Situation wieder in den Kopf steigt. Ich wünsche mir irgendeine Ablenkung oder Trost. Als Erstes fällt mir mein Lieblingskuscheltier Leo ein. Aber seit einiger Zeit liegt er nicht mehr in meinem Bett, zumindest nicht tagsüber, wenn es sein kann, dass ich Freunde zu Besuch habe. Ich verstecke ihn im Schrank und nehme ihn nur mit ins Bett, wenn es mir mal nicht gut geht und es wieder mal Stress mit Mama und Papa gibt. Jetzt danach zu fragen wäre mir viel zu peinlich.

Dann setzt sich meine Mutter noch einmal auf die Bettkante und gibt mir einen Kuss. Danach hält sie noch meine Hand fest und sagt: „Maik, ich weiß, dass es gerade in der ersten Nacht nicht einfach ist. Ich verstehe das und wünsche dir, dass du dich schnell daran gewöhnst und es annimmst. ... Ich wünsche dir eine gute Nacht und einen ruhigen Schlaf. ... Wir lieben dich.“ Dann bekomme ich noch einen Kuss, und Mama schaltet das Licht aus.

Bevor die Tür zugeht, höre ich noch meine Schranktür klappern und spüre, wie Mama mir etwas auf die Brust legt. Durch den Anzug und die Decke hindurch kann ich nicht erkennen, was es ist. Aber Mama flüstert noch: „Ich weiß, dass du ihn brauchst, Liebling.“

Ich greife danach und spüre sofort, dass es Leo ist. Ich bin so dankbar, schaffe es aber nicht, mich bei Mama zu bedanken. Stattdessen drücke ich Leo ganz fest an mein Gesicht, und er muss all meine Tränen aufsaugen. Es dauert eine Weile, bis ich mich beruhigt habe und Leo direkt neben meinen Kopf legen kann.

In meinem Zimmer ist es total dunkel, aber meine Augen sind wieder trocken und haben sich auch an die Dunkelheit gewöhnt. Dabei kann ich eine schwache Lichtquelle auf meinem Nachttisch erkennen. Es ist ein Kreis aus vielen kleinen, ganz schwach gelb bis rot leuchtenden Punkten. Das

muss bestimmt dieses Babyphone sein, von dem Mama gesprochen hat. Bin ich jetzt wirklich wieder ein Baby, das mit Windel im Bett liegen muss und nicht alleine aufstehen kann?

Die Frustration übernimmt langsam die Oberhand über die Peinlichkeit, und ich versuche, meine Bewegungsfreiheit zu testen. Zuerst hebe ich meinen Oberkörper etwas an und kann mich dabei mit angewinkelten Armen abstützen. Dabei stoße ich zwar mit dem Bauch gegen den steifen Teil des Hausanzugs um meine Taille, aber ich komme erstaunlich weit nach oben mit dem Oberkörper. So könnte ich mich wahrscheinlich sogar zur Bettkante robben und aus dem Bett kommen, aber auf die Beine zu kommen und zu gehen wird mit den gespreizten Beinen kaum möglich sein. Also lasse ich mich wieder auf das Bett fallen.

Dabei spüre ich, wie Leo unter meinem Rücken gelandet sein muss. Durch den festen Rückenteil mit Akku und Vakuumpumpe kann ich nicht einmal genau spüren, wo er liegt. Panisch versuche ich, mich zur Seite zu drehen, um ihn zu retten. Dabei merke ich, was für ein starkes Hindernis meine gespreizten Beine darstellen. Es ist fast so, als wäre an dem festen Teil, der meinen Unterleib umklammert, ein quer sitzender Stock befestigt worden, der verhindert, dass ich mich auf die Seite drehen kann.

So komme ich nicht an Leo heran. Also richte ich mich wieder etwas auf und rutsche zur Seite, bis ich nicht mehr auf ihm liege und ihn greifen kann. Glücklicherweise drücke ich ihn wieder an mich und lasse mich trösten. Nach der Aktion weiß ich nicht mehr genau, wo ich im Bett liege, aber als ich auf beiden Seiten mit den Händen nach der Bettkante taste, merke ich, dass ich nicht mehr in der Mitte des Bettes liege. Auch scheint die Decke total verrutscht zu sein. Da mir aber nicht kalt ist, lasse ich sie einfach so, wie sie ist.

Ich bin so aufgewühlt, dass ich überhaupt nicht mehr müde bin, und ich habe keine Ahnung, wie ich so einschlafen soll. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit frustriert mich total. Das war in der Schule zuerst auch so, aber da habe ich zusätzlich Unterricht und muss mich auf den Unterricht konzentrieren, um nicht wegen Unaufmerksamkeit eine Tadel zu bekommen. Aber hier ist es dunkel, ich habe nichts zu tun, und es ist unfassbar langweilig.

Ich beschließe aber schnell, dass es keine gute Idee ist, mich weiter mit der misslichen Lage und dem Hausanzug zu befassen, denn ich muss befürchten, dass Mama und Papa es hören könnten, wenn ich aus dem Bett falle, und dann wird es bestimmt noch schlimmer. Also beschließe ich, noch etwas mit Leo zu kuscheln. Er verlangt von mir nichts, und er hört mir auch immer zu. Also schildere ich ihm leise flüsternd meine Situation.

Davon werde ich zwar wieder müde, kann aber immer noch nicht einschlafen. Mein Körper versucht sich immer wieder zu drehen, um eine andere Position einzunehmen, was aber von dem Hausanzug jedes Mal verhindert wird.

Ich muss wohl irgendwann eingeschlafen sein. Als ich wieder aufwache, ist es noch dunkel in meinem Zimmer. Im ersten Moment ist es wie jeden Morgen, wenn ich aufwache, und ich reibe mir etwas die Augen und strecke mich; im zweiten Moment wird mir sofort wieder der Hausanzug bewusst. Ich nehme meine Arme sofort wieder nach unten, als ich beim Strecken spüre, wie sich die Riemen auf den Schultern anspannen.

Es ist so frustrierend, das als Erstes nach dem Aufwachen zu spüren und dabei gleich wieder daran erinnert zu werden, dass man in dem Hausanzug gefangen ist und auch nicht aufstehen darf oder kann. Ich bin gezwungen, auf meine Eltern zu warten, und ich weiß nicht einmal, wie spät es ist, aber ich fühle mich erstaunlich ausgeruht.

Dann wird mir bewusst, dass ich mich die ganze Nacht nicht einmal gedreht haben kann und immer noch genau so daliegen muss, wie ich eingeschlafen bin. Das ist eine seltsame Erkenntnis: Sollte der doofe Hausanzug wirklich dazu führen, dass ich besser und ruhiger schlafen kann?

Sehr lange kann ich nicht darüber nachdenken, denn plötzlich beginnt etwas in meinem Schritt zu jucken, und ich greife instinktiv mit der Hand in den Schritt und möchte mich dort kratzen, wo es juckt. Dabei wird meine Hand hart von der festen Oberfläche des Hausanzugs abgewiesen. Da das Jucken aber stärker wird, wandern meine beiden Hände über die feste Oberfläche und suchen nach einem Zugang zu der Stelle, wo es juckt. Aber leider ist der gesamte Bereich glatt und fest, und ich kann nicht einmal durch Drücken irgendeine Einwirkung auf meinen Körper spüren.

Rein logisch gesehen ist mir das natürlich klar, aber direkt nach dem Aufwachen damit konfrontiert zu werden, ist noch einmal etwas anderes. Also wandern meine Hände weiter über den ganzen Anzug nach oben. Da der Hausanzug an den Seiten bis unter die Arme reicht, gibt es auch kein Ende oder keine Kante, in die ich von oben hinein greifen könnte. Es fühlt sich so an, als würde ich in einer Rüstung stecken, die mich vollständig umgibt.

Das Jucken hat noch nicht wirklich nachgelassen, und ich werde immer unruhiger und fange an, mich in dem Ding zu winden, aber meine Hände wandern immer noch über den Anzug. Auf meiner Brust fällt mir plötzlich auf, dass auch dort der Anzug hart wie ein Brett ist. Das war aber nicht so, als ich eingeschlafen bin, da bin ich mir sicher. Als diese Erkenntnis in meinen Kopf einsickert, beginnt mein Herz zu rasen, und ich versuche, mich in dem Anzug mit aller Kraft zu bewegen und zu drehen. Das bringt mich nur zu der Entdeckung, dass auch meine Beine mit den Knien fest geworden sind. Vor dem Einschlafen konnte ich meine unteren Beine noch etwas zur Seite bewegen, so weit es die Kniegelenke zugelassen haben, aber jetzt ist das auch nicht mehr möglich. Hatte Papa nicht gesagt, dass er das zuerst noch nicht machen wollte und ich mich langsam daran gewöhnen soll? Das ist wieder so gemein. Ich versuche wie gestern Abend, meinen Oberkörper zu erheben, um auf meine Beine zu schauen. Abgesehen davon, dass es dunkel ist, muss ich aber sofort feststellen, dass das jetzt nicht mehr geht, denn der gesamte Hausanzug ist jetzt von meinem Hals bis zu meinen Füßen wie ein festes, gerades Brett — und damit auch mein Körper. Wenn ich mich also mit meinen Armen nach oben drücke, muss ich nicht nur meinen Oberkörper anheben, sondern meinen ganzen Körper, was auf dem Rücken liegend nicht möglich ist. Frustriert ziehe ich die Decke vom Körper und fange an, wahllos auf den Hausanzug zu klopfen, in der Hoffnung, das Jucken in meinem Schritt irgendwie zu lindern. Dabei versuche ich auch, mich in dem Hausanzug zu rütteln. Das ist auf eine ganz kleine Weise auch möglich, und dabei spüre ich wieder, wie weich der Bereich eingepackt ist, in dem ich das Jucken spüre. Dabei erinnere ich mich auch wieder an die Windel, die meine Mutter mir angezogen hat. Das weiche Gefühl ist auf der einen Seite angenehm, auf der anderen aber auch super frustrierend, da es die Abschirmung des Hausanzuges noch verstärkt.

Ich bin inzwischen etwas außer Atem vom Gewackel und Geklopfe auf den Hausanzug, als glücklicherweise das Jucken endlich nachlässt. Ob es an meinen Versuchen liegt, es zu lindern, oder ob es von selbst wieder weggegangen ist, kann ich nicht sagen. Ich bin aber froh, dass es nachlässt, und werde wieder ruhiger und taste nach Leo, um mich von ihm etwas ablenken zu lassen.

Nur kurze Zeit später höre ich, wie meine Zimmertür geöffnet wird und ein heller Lichtschein vom Flur in mein Zimmer dringt.

„Guten Morgen, mein Schatz, wie hast du geschlafen?“, fragt meine Mutter und setzt sich neben mich auf die Bettkante.

Ich schaue sie einen Moment an und muss erst überlegen, ob ich eine ehrliche Antwort geben oder mich sofort darüber beschweren sollte, dass der Anzug jetzt doch komplett hart ist.

„Ääämmhhh ... Guten Morgen, Mama“, sage ich zunächst nur. Dann nimmt Mama meine Hand und streichelt sie sanft.

„Äh ... ich glaube, ich konnte ganz gut schlafen“, sage ich zögerlich.

„Und was war eben los, fünf Minuten bevor ich gekommen bin?“, fragt sie dann zwar ruhig, aber auch sehr direkt.

Erschrocken schaue ich zu ihr. „Was meinst du, Mama? Ich war hier im Bett, was sonst?“, sage ich mit einem leichten Vorwurf in der Stimme.

„Maik, ich meine dein Klopfen auf den Schritt von deinem Hausanzug. So etwas kenne ich von dir gar nicht, und ich hoffe, dass es bei dir auch noch nicht so weit ist“, sagt meine Mutter.

Ich verstehe überhaupt nicht, was sie meint und woher sie weiß, dass es mich gejackt hat.

„Mama, es hat in der doofen Windel gejackt. Aber woher weißt du es?“, frage ich verwirrt.

Mama schaut mich musternd an, so wie sie es macht, wenn sie abschätzen will, ob ich die Wahrheit sage.

„Maik, das Babyphone hat auch eine Infrarotkamera, und ich habe gesehen, wie du die Decke zur Seite geworfen hast und dann wie wild auf dem Hausanzug geschlagen hast. Und ich möchte gerne wissen, was der Grund ist, weil ich mir Sorgen um dich mache“, sagt meine Mutter und hält immer noch meine Hand fest.

Ich bin verwirrt, aber auch etwas verärgert.

„Mama, wieso beobachtest du mich heimlich? Außerdem hat es voll doll gejackt, und ich konnte mich in diesem blöden Ding nicht kratzen. Das ist alles so gemein“, sage ich wütend und schaue zur Wand.

„Maik, erstens, wir haben dir von dem Babyphone erzählt, und es ist zu deiner Sicherheit. Stell dir vor, du verschluckst dich oder musst brechen, da müssen wir dich im Auge haben. Das ist doch wohl selbstverständlich. Zweitens ist es nicht gemein, sondern ein Hilfsangebot an dich, und es hat dir ja wohl auch geholfen, wenn du sagst, dass du gut geschlafen hast. Drittens möchte ich wissen, was das für ein Jucken war, um sicherzugehen, ob es dir gut geht. Denn ich möchte nicht, dass du so auf dem Anzug herum schlägst und klopfst“, sagt meine Mutter ruhig, aber auch streng.

„Es hat in der Windel plötzlich total doll gejackt und ich musste mich kratzen. Da kann ich doch nichts dafür. Und wieso darf ich nicht versuchen, mich zu kratzen, wenn es juckt? Außerdem hattet ihr versprochen, den Anzug nicht vollständig zu benutzen, aber jetzt ist er überall steif“, halte ich dagegen.

„Okay, Maik, eins nach dem anderen. Also, wo genau hat es gejackt? Am Pullermann?“

Ich schaue meine Mutter erschrocken an, weil sie plötzlich so direkt fragt. „Nein, Mama, daneben am Bein. Aber wieso ist das so wichtig? Es hat halt gejackt, hast du das nie? Und ich bin wegen des doofen Anzugs nicht drangekommen“, sage ich genervt und verwundert über die komische Frage von Mama.

„Okay, Maik, alles gut, das kann vorkommen. Aber ich möchte es halt wissen“, sagt meine Mutter dann plötzlich wieder viel ruhiger und sanfter.

„Und das mit dem Anzug war leider nötig, mein Schatz. Du hast dich gestern Abend noch versucht aufzusetzen und bist im Bett umhergekrochen. Da bestand die Gefahr, dass du aus dem Bett fallen kannst, also mussten wir, als wir selbst ins Bett gegangen sind, deinen Hausanzug voll aktivieren. Damit war die Gefahr ausgeräumt, dass du dich weiter bewegen kannst, wie du ja heute Morgen festgestellt hast, nicht wahr?“, sagt Mama und streichelt mir über den Kopf und lächelt mich zufrieden an.

„Aber ihr habt gesagt, dass ich mich langsam daran gewöhnen darf und nicht auf einmal“, beschwere ich mich weiter.

„Nun, Maik, das stimmt ja auch. Du hast gar nicht mitbekommen, dass wir ihn aktiviert haben, da du schon geschlafen hast. Das ist doch wohl die allerbeste Art, sich daran zu gewöhnen, wenn du dabei schläfst und es gar nicht mitbekommst. Hmm?“

„Aber ... jetzt ...“, versuche ich zu argumentieren, sehe aber ein, dass es nichts bringen wird.

„Kannst du es bitte jetzt lösen, damit ich aufstehen kann, Mama?“, frage ich dann leise.

„Gleich, Maik. Ich mache mich kurz selbst fertig. Du hast noch so viel Zeit, dass du noch etwas dösen oder wach werden darfst. Dann helfe ich dir beim Umziehen in die Schuluniform, und der Tag kann beginnen“, sagt meine Mutter und steht von meinem Bett auf. Ich bleibe weiter in dem vollkommen steifen Hausanzug bewegungsunfähig im Bett liegen und muss warten, bis Mama zurückkommt.

Anmerkung des Autors

Technisch gesehen hat der Hausanzug noch die Funktion, dass Maik damit magnetisch an einer Fläche aus Metall, z. B. einer Magnetspinnwand oder etwas Ähnlichem wie einem Kühlschrank, festgehalten werden kann. Aber da der Text schon so lang geworden ist, habe ich diesen Teil nicht mehr beschrieben. Der Leser darf seiner Fantasie über weitere Möglichkeiten und Zubehör zu dem Hausanzug freien Lauf lassen. Und diese auch gerne in den Kommentaren hinterlassen.